

Neuzeitliche Freiezeit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 128 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 7. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Die Horden der Hölle	Seite 2
Frei sei die deutsche Saar	Seite 3
Mangel und Teuerung	Seite 4
Holland über das „dritte Reich“	Seite 7

Führer zum Bankrott Gestern und heute

Die Reichsregierung hat das Gold für den Rückkauf der Saargruben verwirtschaftet

Beschließt der Völkerverbund die Vereinigung des ganzen Saarbeckensgebietes oder eines Teiles mit Deutschland, so hat Deutschland die Eigentumsrechte Frankreichs an den in diesem Gebietsteil gelegenen Gruben im ganzen zu einem in Gold zahlbaren Preise zurückzukaufen. Dieser Preis wird durch drei nach Stimmenmehrheit beschließende Sachverständige festgelegt; einer dieser Sachverständigen wird durch Deutschland, einer von Frankreich und einer, der weder Franzose noch Deutscher sein darf, vom Völkerverbund (im Englischen: vom Rat des Völkerverbundes) ernannt.

Saarstatut von Versailles.

Im Falle einer Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland muß also das Deutsche Reich an die französische Republik eine von Sachverständigen festzusetzende Summe für die Saargruben zahlen. Die ernsthaften Schätzungen über den Wert der Gruben schwanken zwischen 180 und 300 Millionen Reichsmark. Nehmen wir einmal den für Deutschland sehr günstigen Fall an, es gelinge eine Einigung auf 200 Millionen Reichsmark in Gold.

Solange Nationalisten, Zentrumslente, Demokraten und andere Sorten Landesverräter in den berückichtigten vierzehn Jahren deutscher Schmach das Reich regierten, bestand über das Schicksal des Saargebietes in den beiden entscheidenden Fragen volle Gewissheit:

1. Die gesamte Bevölkerung mit Ausnahme vielleicht einiger Einzelgänger war für die sofortige Wiedervereinigung mit dem deutschen Mutterlande, während jetzt ein harter Kampf tobt. Nicht um das selbstherrliche Deutschland des Saarvolks, sondern um seine Freiheit gegen die Barbarei der deutschen Diktatur.

2. Jede Reichsregierung vor Hitler wäre in der Lage gewesen, unmittelsbar nach der Entscheidung des Völkerverbundes den festgelegten Wert der Saargruben in Gold zu zahlen und somit nicht nur die politische, sondern auch die wirtschaftliche Souveränität des Deutschen Reichs über das Saargebiet wiederherzustellen.

Noch Ende des Jahres 1930 wies die deutsche Reichsbank einen Gold- und Devisenbestand von 2685 Millionen Mark aus. Das war die goldschwere Erbschaft, die das letzte „marxistische“ Reichskabinett Hermann Müller hinterlassen hatte.

Als Reichskanzler Hitler als nationaler Retter und Befreier am 30. Januar 1933 berufen wurde, hatte trotz drei Jahren schwerster Krise die Reichsbank immer noch 900 Millionen Reichsmark Gold und Devisenbestände.

Der letzte Reichsbankausweis verzeichnet nur noch einen kümmerlichen Restbestand von 135 Millionen Reichsmark in Gold und Devisen. Der große deutsche Führer hat also inner-

halb fünfzehn Monaten 825 Millionen Reichsmark in Gold allein aus der Reichsbank verwirtschaftet. Dazu mindestens 150 Millionen Reichsmark, die durch das Volksverratsgesetz an Devisen und Gold ausgekämmt worden sind. Dazu das Russengold und einige kleinere Zuflüsse.

Alles in allem: Die Reichsregierung Hitler hat dem deutschen Volke bisher mindestens anderthalb Milliarden in Gold und Devisen gekostet. Der lägliche Rest an Gold und Devisen bei der Reichsbank ist viel kleiner als am Ende des Weltkrieges im November 1918. Er ist auch viel kleiner als am Ende der Inflation im Herbst 1923.

So ungewiß der Ausblick in die Zukunft auch sein mag, für eines bietet uns der ruhmvolle deutsche Führer mit seinen Wirtschaftspaladinen Dr. Schacht und Dr. Schmitt in jedem Reichsbankausweis und in jeder Monatsstatistik des Außenhandels volle Garantie: der Gold- und Devisenschwund wird anhalten und die dahinsiechende Bestände rasch dem Nullpunkt nähern.

Schon heute reicht der gesamte Gold- und Devisenbestand der Reichsbank nicht aus, die Saargruben von Frankreich zurückzukaufen. Man mag sich ausmalen, wie es mit den Gold- und Devisenbeständen aussehen wird, wenn — den unwahrscheinlichen Erfolg der Abstimmung für Hitler vorausgesetzt — Frankreich die Rechnung für die Saargruben präsentiert.

Das ist eine Frage, die durch die vorseitigen Siegesfanfaren der „deutschen Front“ an der Saar und ihre ewigen Flaggenparaden nicht gelöst werden kann, wie überhaupt zum Scherz der Rückgliederung in den acht Monaten, die uns noch vom Abstimmungstage trennen, die wirtschafts- und finanzpolitischen Fragen stark in den Vordergrund treten werden. Schon jetzt denken viele, sehr viele Geschäftsleute, wenn sie hinter den beschlossenen Rahmen über das Jahr 1935 mit sich philosophieren, mehr an die deutsche Wirtschaftslage, an die deutsche Währungsfrage und an die deutsche Devisenregelung als an das Horst-Wessel-Lied.

Es ist wirklich nicht die Schuld der Freiheitsfront an der Saar, wenn diese Sorgen so stark geworden sind und sich jeden Tag vermehren. Erst unter dem Reichskanzler Hitler ist die Rückgliederung zu einem Problem, das Saargebiet zu einer „Frage“ geworden. Erst der Reichskanzler Hitler und andere Führer haben dem deutschen Volke eine Kur verordnet, die zur galoppierenden Schwindsucht führen muß.

Mit allen Mitteln läugerischer Propaganda versucht man, die Erkenntnis der Tatsachen für die Saarbevölkerung zu verschleiern. Mit jedem Tage mehr aber wird die Wahrheit über die Grenzen des Reichs ins Saargebiet vordringen und dem Saarvolk seine wichtigste politische Aufgabe klar machen: es muß am 13. Januar 1935 der deutschen Abenteuer- und Bankrottregierung eine Niederlage beibringen, um deren Sturz und damit die Rettung Deutschlands zu beschleunigen.

Generalstreik der spanischen Landarbeiter Von den Sozialdemokraten und Syndikalistern proklamiert

Madrid, 6. Juni.

Entsprechend dem von den Sozialdemokraten gemeinsam mit den Syndikalistern verkündeten Generalstreik der Landarbeiter, sind trotz umfassender Regierungsmahnmahnen etwa ein Drittel der Arbeiter in den Streik getreten.

Aus Madrid schreibt uns J. B.

Eine dunkle Wolke schwebt über Spanien: Der Generalstreik der Landarbeiter. In der Geschichte der letzten Jahrzehnte ist dies wohl der erste Fall, in dem die Landarbeiter — in der ganzen Welt der rechtloseste Proletariat — es wagt, sich in einer Einzelaktion, aus sich heraus, gegen untragbare Unterdrückungsmethoden aufzulehnen.

In Spanien macht das Landproletariat mehr als zwei Drittel der Gesamtbevölkerung aus. Auf 500.000 Arbeiterlose insgesamt kommen etwa 400.000 Landarbeiter. Wie in keinem anderen Staate sind hier die Landarbeiter gewerkschaftlich organisiert. Der sozialistische Erdbarbeiterverband vereint in sich etwa 200.000 zahlende Mitglieder, dazu kommen die Syndikalistischen, die Kommunisten und die „Kabañales“ — die Fagelöhner Kataloniens. Dieser enge gewerkschaftliche Zusammenschluß ist als ein Hauptwerk der gewerkschaftlichen Periode Largo Caballeros zu betrachten. Nur auf der Basis organisierter Landarbeiterschaft konnte überhaupt eine wirksame Tarif-Vergleichsregelung auf dem Lande durchgeführt werden. Die Sozialprobleme auf dem Lande durchgeführte werden. Die Sozialprobleme Spaniens liegen bei der Struktur des Landes nun einmal

hauptsächlich beim Land-Proletariat. Haben Landarbeiter und Bauer ihr Brot, hat es auch die übrige Wirtschaft.

Während seiner zweijährigen Arbeitsministerzeit ist es Largo Caballero gelungen, den spanischen Landarbeiter auf einen etwas menschenwürdigeren Lebensstandard zu heben. Ein Gesetz vor allem, trug dazu bei: Das Gesetz zur Einhaltung der Distriktsgrößen, d. h. das Gesetz, daß nur die Beschäftigung von im Distrikt ansässigen Arbeitern gestattet. Dieses Gesetz verhinderte systematisch die Unterbietung der neuen Tariflöhne durch von außerhalb angeworbene, unorganisierte Arbeiter, von jeder forderte es den beständigen Widerstand der Arbeitgeber heraus.

Als Ferroux — und mit ihm der neue Arbeitsminister Samper — heute Ministerpräsident, ans Ruder kam, begann ein wahrer Sturm auf das Landunternehmertum gegen die Tariflosgesetzgebung im allgemeinen und das Gesetz über die Einhaltung der Distriktsgrößen im besonderen. Samper versprach die Abschaffung des mißliebigen Gesetzes. Er begann damit, die von Largo Caballero ernannten Vorstehenden des Schlichtungsausschusses, die über die Durchführung des Gesetzes zu wachen hatten, durch vom Unternehmertum vorgeschlagene Elemente zu ersetzen. Tariflöhne wurden nur in den seltensten Fällen noch eingehalten. Statistisch zeigt das Jahr 1933 folgendes Bild: In 14 spanischen Regionen wurden im Durchschnitt maximal 18,1 Arbeitstage, im Minimum 4,5 Arbeitstage voll gearbeitet. Der höchste Beschäftigungsgrad bestand in der Provinz Leon bei 30 Arbeitstagen maximal, die Minimumbeschäftigung Arbeiter bei 10 Tagen Arbeit im Jahr. Nur

Der Herr Reichspropagandaminister hat vor wenigen Tagen den Befehl erteilt, die letzten jüdischen Künstler auf der Bühne und im Film zu entfernen, auch diejenigen, die „mehr oder weniger“ nichtarisch verheiratet sind. Die Folge davon war, daß zum Schluß dieser Spielzeit die bescheidenen Reste nichtarischer Künstler ihre Verträge verloren und nie mehr ein Engagement erhalten.

Aber es wäre ungerecht, wenn wir nicht einige Ausnahmen vermerken wollten. Geduldet werden nämlich nach wie vor der dicke Otto Wallburg, die blond-zarte Grete Mosheim und die quacksilbrige Filmhumoristin Lucie Englisch, die jüngst als Schützenkönigin in einem dem Kinopublikum gefälligen Lustspiel großen Erfolg erzielt hat. Wie diese Dame kürzlich mitten unter germanischem Volke zu einem der glücklichsten Tage ihres Lebens kam, dies möchten wir berichten, weil es sehr aufschlußreich ist.

In einem Kölner Kinopalast zeigte man diesen Lucie Englisch-Film: „Meine Frau, die Schützenkönigin“. Der Direktor lud die Künstlerin reklamehalber zum persönlichen Auftreten ein. Auf dem Bahnsteig sah es, so erzählt uns der „Westdeutsche Beobachter“, Westdeutschlands größte Zeitung, zuerst „ganz alltäglich“ aus. Aber dann! Eine Schützenkapelle erschien, ein bayrischer Bub mit einem Maibaum, ein Kölscher Köbes mit einem Fäßchen Obergärigen, und hinterher: viel, viel Volk. Endlich brauste der Zug in die Halle, Lucie ist da, „klein, frisch, fröhlich, hier hat man sie lebendig als Mensch und da ist sie noch herziger und viel leichter noch viel hübscher“. Der „Westdeutsche Beobachter“ zeigt uns den Empfang auch im Bild, und wir sehen „einen Teil der ungeheuren Menschenmenge“, die die reizende Jüdin nicht verpassen wollte. Vor dem Bahnhof stieg sie dann in einen zwispännigen Fiaker unter „unbeschreiblichem Gedränge“.

„Schön wars, schön wars“ beteuert sie immer wieder. „So etwas habe ich noch nie erlebt, ein so herzlicher Empfang, und so viel liebe Menschen... aber nun bin ich ganz glücklich.“

Auf dem dazu gehörigen Bild sehen wir die kölnisch-deutschen Jünglinge, Mädchen, Männer und Matronen, deren Gesichter strahlend der Nichtarierin zugewandt sind: „Überall an der Straße stehen sie, sie jubeln, freuen sich. Aus den Läden kommen die Verkäuferinnen, aus den Bürohäusern schauen die gestrengen Herren Bürovorsteher, alle wollen Lucie Englisch sehen.“

Das sind genau die gleichen Menschen, die vielleicht eine Woche vorher in irgendeiner nationalsozialistischen Kundgebung waren. Sie hörten Haßreden und waren Glieder des geeinten deutschen Volkes. Vorigen Sonntag Dr. Robert Ley, heute die Jüdin Lucie Englisch, Augenweiden und Herzensangelegenheit jener anonymen, für alles zu mißbrauchenden, für alles zu gewinnenden Masse. Die gleichen Leute hätten das jüdische Fräulein Englisch mit Pfeifen und Johlen begrüßt, hätte die maßgebliche Presse mitgeteilt, daß die Dame aus undefinierbaren galizischen Gefilden käme, nicht Lucie Englisch heiße, sondern Rebekka Perlmutter, und daß sie es wage, blonden deutschen Frauen mit orientalischer Frochheit das Filmbrot zu stehlen. Ein Ruf hätte genügt, und Lucie Englisch wäre gar nicht mehr glücklich gewesen, genau so wenig, wie ihre größere Kollegin Elisabeth Bergner.

Die Masse ist an sich weder gut noch böse. Sie kann zur Schande getrieben, aber auch zur Würde erzogen werden; sie kann heute auf eine jüdische Schützenkönigin stundenlang warten und morgen ihr mit Rohheit begegnen. Es ist nicht wahr, daß der Mensch gut sei, und daß er kraft natürlicher Anlage dazu dränge, die angeborene Güte im Leben zu betätigen.

Es kommt eben unter den Menschen immer wieder auf die Umstände an. Und auf die Stärke des Willens, diese Umstände zu prägen und die Kollektivseele zu aktivieren. In Jahrhunderten höchster technischer Entfaltung ist der Mensch ein Triebwesen geblieben, mit gewaltigen Möglichkeiten, im edelsten wie im niedrigsten Sinne. Wer den Hebel zu diesen Möglichkeiten besitzt, der kann die Quarzadern der Menschlichkeit gewinnen oder die Schichten des Menschentums zu Bruch gehen lassen.

Vielleicht ist der Anlaß zu diesen Bemerkungen, nämlich das Glück der Jüdin Lucie Englisch im „dritten Reich“, etwas weit hergeholt. Man kann einwenden: warum so viele Worte um ein Nichts, um eine einfache Sensation für die ewig mobile Neugierde? Aber die allerkleinsten Dinge, nur an den äußersten Rand dieser Zeit geschrieben, geben manchmal ebenso wichtige Einblicke wie die großen Ereignisse, wenn man nur Ohren hat, zu hören und Augen, zu sehen.

Argus.

in Mallorca, dem einzigen von der Krise und — der Republik — nicht betroffenen Gebiet Spaniens, das hauptsächlich Kleinpächter aufweist, war ein Ausgleich zwischen Maximal- und Minimum-Beschäftigung vorhanden. Er betrug 255 Tage. Der höchste Lohn wurde für 50 Arbeit in Aragón bezahlt. Er betrug 16,- Pef. täglich. Der Mindestlohn für die gleiche Arbeit belief sich auf 5 Pef. in Gallicien. Für

Drescher-Löhne sind Minimalhöhe von 1,75 Bf. täglich zu verzeichnen!

Die Landarbeiter empörten sich über diese Zustände, aber Unionsbesitzer und Pächter erklärten: „Wenn Ihr nicht zu niedrigeren Tarifen arbeiten wollt, wird weder gestiftet noch gewartet“.

Zur wirksameren Durchführung solcher Aktion wurde noch eine Sonderparole ausgegeben: „Nur diejenigen Arbeiter erhalten Arbeit — zu den vom Landbesitzer vorzuschreibenden Bedingungen — die nicht im sozialistischen Erdarbeiterverband oder anderen linkssozialistischen Organisationen aufgenommen sind“. Man versuchte die Arbeiter dazu zu zwingen, ihre Mitgliedsbücher zu den Verbänden im Besitz der Arbeitgeber zu zerreißen, um ihnen dann für die Hälfte oder gar ein Drittel des gesetzlich bestimmten Tariflohnes Arbeit zu gewähren. Der spanische Landarbeiter aber hat in den Jahren der Republik nachdenken gelernt. Er verschiebt lieber auf Arbeit, ehe er seine jungeworbene Unabhängigkeit wieder aufgibt.

Der Kampf der Unionsbesitzer ging demnach weiter. Unter der Regierung des ehemaligen Arbeitsministers Zamper wurde vor etwa einer Woche das verhaßte Gesetz über die Einhaltung der Arbeitsgrenzen für ungültig erklärt. Die Arbeiter erhielten jedoch keinerlei Garantie dafür, daß sie während der Erntezeit nicht von zugewanderten, sie unterliegenden Elementen verdrängt würden. Alle ihre dahingehenden Forderungen scheiterten am Unverstand der Regierung und der Unionsbesitzer.

Als letztes Mittel zur Erfüllung ihrer Forderungen schritt die Landarbeiterschaft nun zur Ankündigung des Generalstreiks für den 5. Juni.

Ihre Streifparole ist folgende:

1. Einhaltung der gesetzlich festgelegten Arbeitslöhne;
2. Zwang zur Benutzung der offiziellen Arbeitsbücher zwecks Arbeitseinstellung, Einführung rigorosster Wechselschichten, Überwachung des Arbeiterzensus und der Wechselschichten durch neuzubildende Kommissionen in jedem Ort.
3. Reglementierung des Maschinengebrauchs und der Anwerbung nicht einheimischer Arbeiter. Absolutes Verbot dieser beiden Erscheinungen in arbeitslosen Gegenden;
4. Effektive und umgehende Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit;
5. Durchführung des Kollektiv-Pachtgesetzes, nach dem den Arbeitern Land zu Kollektiv-Biedlungen zugewiesen werden soll;
6. Ermächtigung des Agrarreform-Instituts zur Verteilung von ihm kritisch erhaltener Landereien für produktive Abweidung von arbeitslosen Landarbeitern;
7. Anerkennung des Rechtes die brachliegenden Felder urbar zu machen;
8. Alle bereits festgelegten Maßnahmen zur Anstellung von Landarbeitern sollen bis spätestens zum Herbst durchgeführt werden;
9. Jubiläum eines jährlichen Kredits an die Siedlerkollektive;
10. Ablösung der Gemeindegüter.

Arbeitgeber und Regierung haben offiziell die Forderung 1. „Einhaltung der gesetzlich bestehenden Arbeitslöhne“ anerkannt. Aber schon bei Punkt zwei ist keine Einigung zu erzielen. Die Arbeitgeber behaupten, Wechselschichten-Einführung gefährde das Ernteprodukt.

Die Regierung sah keinen besseren Ausweg als die Ergriffung einer diktatorischen Maßnahme:

Sie erklärte die Ernteeinbringung als „Dienst an der Öffentlichkeit“ und den Streik für „illegal“. Unter rigorossten Verfolgungsmaßnahmen stellen diejenigen, die schriftlich oder mündlich irgendwelche Streifparolen ausgeben, die Presse in der Provinz unterworfen, und Gefängnis droht allen Verbandsvorsitzenden der Erdarbeitervereinigungen.

Verzweifelte Lage

Agonie der Abrüstungskonferenz

aus London, 6. Juni. Die Berichte der Genfer Korrespondenten besagen übereinstimmend, daß die gestrigen Vorkänge im Büro der Abrüstungskonferenz und besonders der letzte Zusammenstoß zwischen Henderson und Barthou die Stimmung noch düsterer gemacht hätten, soweit dies überhaupt noch möglich sei, und daß jeder Versuch, ein Kompromiß in der Abrüstungsfrage zu erzielen, durch das beharrliche Rein-Barthous vereitelt werde.

Im Bericht des „Daily Herald“ heißt es: Die Lage, die am Montag entstanden war, wurde gestern verzweifelt. Die Stimmung scheint äußerst getrübt zu werden.

Der diplomatische Korrespondent des „News Chronicle“ sagt: Je eher die Delegierten Genf verlassen, desto besser wird es für die Sache des Friedens und der Abrüstung sein. Die gestrigen Vorgänge haben gezeigt, daß bei der letzten Lage ein Fortschritt unmöglich ist.

Der Genfer Vertreter der „Times“ berichtet: So verzweifelt die heftige Debatte auch ausfallen mag, die westliche Streitfrage ist deutlich genug. Unter dem Vorwand „Wor allem Sicherheit“ beabsichtigen Frankreich und Rußland, ein System von Verteidigungsabmachungen, die auf Waffengewalt beruhen, gegen Deutschland aufzubauen.

900 Jahre Synagoge in Worms

Aber 1500 Jahre Juden am deutschen Rhein

Hier land am Samstag die 900-Jahr-Feier der weltbekannten Wormser Synagoge statt. Aus Anlaß der schlimmen Zeiten für die Juden in Deutschland beschränkte sich die Wormser Judengemeinde auf eine interne Feierstunde in dem Gotteshaus, an der auch der Vorsitzende der Reichsvertretung der deutschen Juden Rabbiner Dr. Leo Baeck (Berlin) und Vertreter bedeutender jüdischer Korporationen teilnahmen. Die Wormser Synagoge ist ein Beweis und ein feineres Dokument für die Verbundenheit der deutschen Juden mit dem deutschen Land, die alle Zerstörungen nicht beseitigen können, und deren ehrwürdiger Bau größere und bedeutendere Judenfreier Regime überlebte. Der Bau spiegelt in sich die wechselvollen Schicksale der Wormser Judengemeinde. Die historische Seite wurde in einer Gedenkschrift dargelegt, die der Gemeindevorstand aus diesem Anlaß herausgab. Bei dieser Gelegenheit darf man darauf hinweisen, daß aber nicht nur seit 900 Jahren, sondern bereits seit 1500 Jahren Juden am deutschen Rhein am Rhein wohnen. Eine Urkunde aus dem Jahre 888 nennt einen Juden mit dem deutschen Namen Siegrich.

Kämpfer von Floridsdorf

Kameraden des gehängten Georg Weißl

Der Schwurgerichtshof am Wiener Landgericht II hat nach zweitägiger Verhandlung das Urteil über die Floridsdorfer Feuerwehreule gesprochen, die unter der Führung des Ingenieurs Georg Weißl sich aktiv am Februaranstand des Schutzbundes beteiligt hatten. Eine Abteilung der

„Die Pforten der Hölle . . .“

Der Bischof von Osnabrück hält eine Kampfpredigt vor vielen Tausenden Die Verfolgungen der katholischen Jugendverbände werden verschärft

Fulda, 5. Juni.

In Fulda ist die Konferenz der deutschen Bischöfe zusammengetreten. Man erwartet von ihr eine Stellungnahme zu den Verdrängungen, denen die katholischen Organisationen in Hitlerdeutschland ausgesetzt sind. Am Dienstag begann die Fuldaer Katholiken-Woche mit der Generalversammlung des Bonifatius-Vereins, die durch ein feierliches Pontifikalamt des Bischofs Vering von Osnabrück eröffnet wurde. In der Predigt klangen deutlich die Sorgen wider, von denen der deutsche Katholizismus bewegt ist. Es gelte, so sagte der Bischof, heute den Christus-Glauben in seinem ganzen Umfang zu bewahren. Er dürfe nicht verfallend werden durch Ablehnung des Alten und von Seiten des Neuen Testaments. Wir lehnten eine Rationalkirche ab und hielten uns an das Heilandswort: „auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“, aber auch an die trostliche Verheißung: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden“. Mit Nachdruck mahnte der Bischof besonders die katholischen Jungmänner und Männer, die Kirche als ihre Mutter zu ehren und nicht beschimpfen zu lassen. Mehrere Tausende von Wallfahrern und Einheimischen lauschten der Ansprache, während die Kathedrale im höchsten Schmuck erstrahlte. Am Schluß sangen die Massen das Lied: „Jest soll mein Taufband immer stehen“.

Inzwischen geben die Verfolgungen und Beschränkungen der katholischen Jugend- und Ständevereine immer weiter. Regierungspräsident in Köln ist jetzt Herr Dieß, der frühere Leiter der Gestapo. Er begann seine Amtstätigkeit mit einem Verbot jeder öffentlichen Betätigung aller konfessionellen Jugend- und Ständeverbände „außerhalb des religiösen Gebietes“. Darunter fällt jedes geschlossene Auftreten in der Öffentlichkeit, das Tragen von uniformähnlichen Kleidungsstücken und Verbandsabzeichen, das Führen von Fahnen und Wimpeln. Verboten ist auch das gemeinsame Wandern, die Errichtung von Gruppenlagern.

Ferner wird die Herstellung und Verbreitung von Flugblättern und Flugchriften kirchenpolitischen oder „kirchenpolemischen“ Inhalts verboten. Darunter fallen auch sonstige religiöse Jugendzeitschriften. Jeder Verstoß gegen diese Verbote wird mit gerichtlicher Bestrafung unter Umständen mit Zuchthaus bedroht.

„PX verrecke!“

Schlesische Besorgnisse

Aus Breslau wird berichtet, daß Schlesien in letzter Zeit von Angriffen der Hitlerjugend überflutet werde: „Gegen die Angehörigen der Nation“, „Gegen die Schwarzen Wühlmäuse“. Die Polizei erhielt Order, gegen die Hetzblätter rücksichtslos einzuschreiten. Die katholische „Schlesische Volkszeitung“ glaubt eine „starke Beunruhigung der katholischen Bevölkerung“ feststellen zu können und erzählt dann weiter, wie vor dem Hauptportal des Domes und der Sandkirche auf dem Straßensplach der Inschriften entdeckt worden seien, mit dem Wortlaut: „Tod dem PX“ oder auch „PX verrecke“. Dieses umgekehrte symbolische Zeichen für Christus, das schon in den Katafomben zu

finden ist, ist jedem Katholiken heilig, weil es die griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christus (XP) darstellt. Daß ein derartiger Mißbrauch nicht gerade beruhigend auf die katholische Bevölkerung wirken kann, ist selbstverständlich.

Zwei neue Hirtenbriefe

Am Vorabend der Fuldaer Bischofskonferenz geben zwei Hirtenbriefe des Breslauer Erzbischofs Kardinal Vertam neuen deutschen Aufbruch über die Stimmung in führenden kirchlichen Kreisen. Der erste ist an die Katholiken des Waldenburger Landes gerichtet. Der Kardinal warnt alle Gläubigen vor den „falschen Propheten“, die verkündigen, daß Heiligkeit und Sittengesetz unter den Völkern der Erde abhängig sein müßten von Blut und Rasse. „Gewiß wollen wir die Eigenart unseres Volkes und Stammes hoch und dankbar schätzen. Die Stammesart ist eine der wertvollsten Gottesgaben. Wehe denen, die an den Fundamenten aller sittlichen Ordnung zu rütteln wagen! Den Kampf, den wir zu kämpfen haben

gibt einem neuen Heidentum,

das in tausend Gestalten in die Seele des Volkes eindringen will. Mit Entrüstung haben alle Bischöfe ihre Stimme gegen den Gedanken erhoben, daß ein Buch, das grundsätzliche Irrtümer verbreitet, ein Lebensbuch für Jugend und Erwachsene werde. Möge jeder, der das Buch vom „Mythos des 20. Jahrhunderts“ verbreitet, wissen, daß er in Auflehnung gegen Christus den Herrn, gegen alle religiöse und göttliche Offenbarung steht. Niemals hat Christus an die Gründung einer nationalen Kirche gedacht. Sein Evangelium, ewig und unwandelbar, sandte er allen Völkern der Erde.“

In ähnlichen Gedankenäußerungen bewegt sich der Brief des Kirchenfürsten an seine Breslauer Diözesanen. Nach einer Betonung, er habe während den zwanzig Jahren seiner Breslauer Tätigkeit die Regereien des Marxismus und Bolschewismus in jeder Form bekämpft, wirt der Kardinal die etwas verlässliche Frage auf, die zu beantworten er unterläßt: Ist denn der Kampf heute zu Ende?

Der „reaktionäre“ Scharnhorst-Bund

Eine Aktion der Hitlerjugend

Berlin, 5. Juni. Unter der Überschrift „Ertappte Reaktion!“ berichtet der „Angriff“ über eine Aktion der HJ. gegen den früheren Scharnhorst-Bund, der ehemaligen Jugendorganisation des Stahlhelms. „Im Gebiet Berlin der HJ.“ so berichtet das Blatt, „ist es gelungen, im Verlauf der großen Aktion gegen die Reaktion schon nach kurzer Zeit einen großen Schlag gegen die Umtriebe gewisser Kreise zu führen. Während Leute des ehemaligen Scharnhorst-Bundes, der gegen Ende des Jahres 1933 in Berlin in die HJ. eingegliedert wurde, haben versucht, ihre alte Organisation weiterzuführen. Unter Leitung ihrer ehemaligen Berliner Führung kamen gewisse Gruppen in kurzen Abständen zusammen, um gegen die HJ. Stellung zu nehmen. Die HJ.-Streife des Gebietes Berlin hob vor einigen Tagen eine Verammlung aus und ließ alle Anwesenden von der Polizei feststellen.“

Empörung in Kassel

„Aktivistisches Handeln“ gegen Woolworth

Kassel, 6. Juni. Die „Kurbessische Landeszeitung“ berichtet unter der Überschrift „Repressalien, berechtigste Empörung der Bevölkerung“: folgendes:

Die von uns gebrachte Meldung über den Vorkauf deutscher Waren durch die Leitung des Warenhauskonzerns Woolworth u. Co. in Neudorf hat in der Kasseler Bevölkerung lebhaften Widerhall gefunden. Die in allen Kreisen herrschende Empörung ist der beste Beweis für die Einheitslichkeit des Willens des deutschen Volkes, jedweden Angriff von außen auf die wirtschaftliche Gestaltung des Dritten Reiches abzuwehren. Die Empörung der Bevölkerung verdrängte sich gestern nachmittags zu einer Menschenansammlung vor dem Woolworth-Einkaufspreisdgeschäft in der oberen Kassastraße, wo etwa 300 Menschen mehr oder weniger lebhaft das Verhalten des Woolworth-Konzerns kritisierten, in Amerika deutsche Waren zu kostfokieren und in Deutschland in ihren Filialen an deutschen Käufern Geld zu verdienen. Diese begründete Empörung steigerte sich zu aktivistischem Handeln, indem einzelne Volksgenossen in das Geschäft Eintretende auf das Unwürdige eines Einkaufs bei Woolworth aufmerksam machten. Da die Menschenansammlung immer größere Ausmaße annahm, sah sich die Polizei veranlaßt, einzuschreiten und das Geschäft um 6 Uhr wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu schließen. Diese

Maßnahme rief bei den vor dem Hause versammelten Volksgenossen höchste Befriedigung hervor. Die Menge zerstreute sich bald, und nur die an den Schaufenstern herabgelassenen Vorhänge waren das einzige Anzeichen eines Kampfes, den man von gewissenloser Seite im Ausland glaubt dem deutschen Volke aufzwingen zu müssen.“

Von zufälliger Stelle wird zu dieser Angelegenheit noch berichtet, daß das Stadtpolizeiamt Kassel der Leitung der heiligen Woolworth-Filiale nahegelegt hat, um irgendwelchen Zwischenfällen vorzubeugen, bis zur Klärung der Angelegenheit, die schnellstens herbeigeführt werden wird, das Geschäft zunächst zu schließen.

Als die fleißige Filiale der Woolworth-Einkaufspreisdgeschäfte entgegen der polizeilichen Anregung das Geschäft bis zum Abschluß der eingeleiteten Untersuchung oder bis zum Vorliegen der Entscheidung einer höheren Stelle vorerst freiwillig geschlossen zu halten, heute vormittag dennoch geöffnet werden sollte, kam es zu neuen Menschenansammlungen in der oberen Kassastraße, aus denen heraus stürmisch die Schließung des Geschäfts gefordert wurde. Die sofort zur Stelle gewesene Polizei stellte die Ruhe wieder her, indem sie nunmehr die Schließung der Filiale anordnete.

Floridsdorfer Feuerwehre hatte mit einem Maschinengewehr einen Stützpunkt der regierungstreuen Polizei beschossen. Wehr war als Anführer unmittelbar nach der Niederwerfung des Aufstandes vom Standgericht zum Tode verurteilt und gehängt worden; von den Floridsdorfer Feuerwehrenten wurden nun sechs zu acht Jahren, zwei zu Neben, einer zu sechs und drei zu fünf Jahren schweren Kerker verurteilt. Als strafmildernd wurde der überragende Einsatz Wehrs, unter dem alle Angeklagten standen, angerechnet; strafvermindernd wirkte die Tatsache, daß die Angeklagten sich in skroffen Widerspruch zu ihrer Aufgabe als Feuerwehrenten an den Kämpfen beteiligten.

Meckerer in Bitterfeld

Die D.N. Amt „Abwehr“ meldet, daß in Bitterfeld ein Bauer festgenommen wurde, weil er in größten Beschimpfungen gegen den Gauleiter Stellung genommen habe. Die Verhaftung sei angeblich deshalb erfolgt, weil die Landarbeiterwohnungen des verhafteten Bauern sich in schlechtem Zustand befanden hätten.

Deutsche Steuerfreudigkeit

Nach einer Mitteilung des Reichsfinanzministeriums verstanden in letzter Zeit zahlreiche Bürger des „dritten Reiches“ durch Annahmen an Rindeshaft um die Bezahlung von Erbschafts- und Grunderwerbsteuern herum zu kommen,

In Einkunft wird bei solchen Rindesannahmen das Finanzamt das Recht haben, einen Antrag auf Feststellung der Richtigkeit des Annahmevertrages zu stellen.

Neunköpfige Familie verbrannt

aus Schramberg (Württemberg), 6. Juni. Die Höhen-gemeinde Schramberg bei Schramberg wurde heute früh kurz nach drei Uhr von einem außerordentlich schweren Brandunglück heimgegriffen. Das Anwesen des Wirtshausbesizers Karl Lambricht brannte vollständig nieder. Die ganze Familie mit 9 Köpfen, Vater, Mutter und sieben Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren kamen in den Flammen um. Wassermangel erschwerte die Löscharbeiten. Das Feuer wurde erst sehr spät bemerkt, da dichter Nebel die Sicht behinderte. Die Eltern versuchten noch die Kinder zu retten, sind jedoch im Stimmer durch Rauch erstickt. Kurz vor 10 Uhr konnten die Mutter und 4 Kinder geborgen werden.

Die seit Frühjahr 1932 geschlossene Panzerplatten-fabrik der amerikanischen United Steel Company hat den Betrieb wieder aufgenommen und das frühere Arbeitspersonal um 100 Mann verstärkt. Drei weitere Panzerplattenwerke und 10 Hochöfen der gleichen Gesellschaft sind bereits seit einiger Zeit voll beschäftigt.

„Frei sei die deutsche Saar!“

Ein Aufruf der Freiheitsfront des Saargebiets

Der Völkerrundrat hat das Datum der Volksbefragung auf den 13. Januar 1935 festgesetzt. Er hat die Innehaltung dieses Datums an die Bedingung der absoluten Freiheit, Geheimhaltung und Unbeeinflussbarkeit der Wahl geknüpft. Es ist selbstverständlich, daß alle Gegner Hitlers an der Saar, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, allen Terror und Gewissenszwang, allen direkten und indirekten Druck und jegliche Nötigung ebenso ablehnen und bekämpfen, wie sie alle Versuche der Diffamierung, Nechtung, Verleumdung und Verfemung Andersdenkender entschieden zurückweisen.

Mit der Festsetzung des Datums ist der Abstimmungskampf eröffnet. Die Freiheitsfront des Saargebietes ruft in dieser Stunde alle Gegner Hitlers an der Saar zum geschlossenen und einheitlichen Kampf mit dem Ziele der Eroberung des freien, deutschen Saargebietes auf. Bis zum 30. Januar 1933 gab es keinen Streit darüber, daß dieses Ziel nur durch die Rückgliederung nach Deutschland erreicht werden müsse. Seit der Vergewaltigung Deutschlands durch die braune Despotie, seit der Unterdrückung Deutschlands durch Konzentrationslager, Gefängnis, Zuchthaus und Handbeil, seit dem Raub aller politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Rechte des deutschen Volkes durch Nazibanden, seit dem Tage der innenpolitischen Versklavung und der außenpolitischen Katastrophenpolitik, die zu Kriegsabenteuern mit nachfolgendem Untergang Deutschlands führen müssen, gibt es für jeden echten Deutschen an der Saar nur noch eine einzige Lösung:

Wir wollen nicht zu Frankreich, denn wir sind freie Deutsche und wollen es bleiben.

Wir wollen auch nicht zu Hitler-Deutschland; denn der Sturz der schmachvollen Hitlerdiktatur, die unser Vaterland erniedrigt, ist die erste

nationale Aufgabe jedes patriotischen Deutschen, zu der wir an unserem Teil auch durch die Abstimmung beifragen wollen.

Wir wollen eine freie, deutsche Saar, die der letzte Zufluchtsort deutscher Freiheit und freien deutschen Geistes auf deutschem Boden sein soll bis zu dem Tage, an dem ein wieder frei gemordenes Deutschland in ehrlicher dauernder Verständigungsbereitschaft mit einem ebensolchen Frankreich eine endgültige politische und wirtschaftliche Einordnung der Saar zwischen beiden Völkern ermöglicht.

Wir Sozialisten an der Saar wollen freien deutschen Boden für den sozialistischen Kampf. In treuer Verbundenheit mit unsern Brüdern im Reich werden wir auf diesem Boden den Kampf gegen den größten Feind des Sozialismus führen. Ueber die sozialistischen Reihen hinaus aber rufen wir heute alle Saardeutschen auf sich unserm Freiheitskampf anzuschließen. Es gibt unter der Versklavung und Knechtschaft des „dritten Reiches“ keine andere wahrhaft deutsche Lösung des Saarproblems als die eines freien deutschen Saargebietes. Deutsch sein, heißt frei sein. Der siegreiche Kampf aller Hitlergegner an der Saar wird der Auftakt zur ersten großen Schlacht der gesamten antinationalsozialistischen Opposition im „dritten Reich“ gegen ihre Unterdrücker sein. Die Stunde der Freiheit muß der Anfang vom Ende des Naziregimes in Deutschland werden.

Darum auf, Freiheitskämpfer der Saar, auf in den Kampf um eure ersten und heiligsten Güter! Auf in den Kampf, die Reihen fest geschlossen und mit hochgeschwungener Faust, mit Verachtung aller Gefahr im Herzen, und auf den Lippen die Lösung:

Frei sei die deutsche Saar! Nieder mit Hitler!

Freiheitsfront Saargebiet:

Max Braun, Julius Schwarz, Fritz Dobißch, Karl Möhlinger, Richard Pfaff, Karl Elienne, Eduard Lehmann, Richard Kirn, Hugo Brück, Heinrich Lieser, Johann Bernarding, Michael Schmidt, Meta Wodarczak, Ernst Braun, Fritz Riß, Erwin Saffler, Bernhard Schneider, Hermann Petri.

Saarlouis

Dem Bürgermeister die Polizeigewalt entzogen — Die Vandalen werden vom Schnellrichter wieder freigelassen

Saarlouis, 5. Juni.

Der Präsident der Regierungskommission hat unter Vertretung auf die Anordnungsverordnung vom 20. Mai 1934 verfügt, daß die Polizeigewalt der Stadt Saarlouis dem Bürgermeister Dr. Kay entzogen und dem Vondrat des Kreises Saarlouis bzw. seinem Stellvertreter übertragen wird.

Ueber den Sturm auf die S.W.B.-Geschäftsstelle berichtet die „Volksstimme“ noch folgendes:

Die Geschäftsstelle der Saarländischen Wirtschaftsvereinigung bietet in den Morgenstunden des Dienstag ein Bild der Zerstörung. Die Fensterrahmen sind herabgelassen, da die Scheiben völlig zertrümmert sind — im Inneren des Büroraumes stolpert man über die Glascherben, die noch so am Boden liegen, wie sie bei dem Ueberfall hingeschleudert wurden. Nichts in dem Raum, der ehemals ein Büro war, ist der Zerstörung entgangen. Nichts ist geblieben, was nicht deutlich sichtbare Spuren des brutalen Terrors aufwies, der sich hier einmal ungehemmt ausgetobt hat! Da steht ein Stuhl, dem ein Bein fehlt, ein schwerer Tisch, der deutliche Zeichen dessen trägt, daß auch er durch das Fenster hinausgeschmissen wurde, Wandlatten, die herabgerissen und zerstört wurden —! Auf dem Tisch liegt ein Begehr Karton, eingerissen an zahlreichen Stellen. Wir betrachten das Werk der Zerstörung: es ist ein Bild, das ehemals unter Glas und Rahmen an der Wand hing — eine Darstellung der Päpste von Petrus an. Man hat es von der Wand gerissen, zerlegt und zertrümmert. Glascherben liegen zu Boden, als wir die Reste dieses religiösen Bildes betrachten, der Rahmen droht ganz abzubrechen! Ein Bild, das sich seit hiezig Jahren in der Familie der Hausbesitzerin befand, deren Haus gestern das Opfer dieses brutalen Ueberfalls wurde!

Die beiden Täter sind — nachdem sie genug Unheil angerichtet hatten — endlich doch von der Landjägeret verhaftet worden. Dienstag schon wurden sie nachmittags dem Schnellrichter in Saarbrücken im Rahmen eines Verfahrens vorgeführt, das ein besonderes Kapitel in diesem Illustrationsfall zu den Geschehnissen darstellt!

Die Anklage — man staune — lautete auf Sachbeschädigung, groben Unfug und Nötigung! des verhaftenden Landjägers! Kein Wort in der Anklage davon, daß es sich um eine agitatorische Zusammenrottung handelte — nichts erin-

nerte daran, was sonst in ähnlichen Fällen gegen antisozialistische Angeklagte vorgebracht wird! Die Helden der „deutschen Front“ selbst heißen Heinrich Fries und Georg Kiehn, beide Arbeiter aus Saarlouis.

Die Angeklagten ließen sich dahin ein, daß sie vor dem Zwischenfall 10—11 Glas Bier getrunken hätten. Sie hätten sich irgendwie beleidigt gefühlt. Daß sie die Fenster eingeschlagen haben, geben die Herrschaften zu — von den durch das zerfallene Fenster auf die Straße geworfenen Möbeln wollen sie nichts wissen!

Demgegenüber lagte die Mächtige Hausbesitzerin aus, daß sie vier Zeugen dafür benennen werde, daß es gerade diese beiden Täter gewesen seien, die sich an der systematischen Zerstörung ihres Eigentums beteiligt hätten.

Eine weitere Zeugin befandete, daß vor der Türe der S.W.B. ein 60jähriger Mann von den Rowdys in die Gasse geworfen und mit Füßen getreten worden sei! Man habe in der dichten Menschenmenge rund um den Akt der Terrorbondlung, ostentativ hitlerische Vieder gelungen!

Das Gericht kam auf Grund dieses Ergebnisses der Verhandlung zu dem Entschluß, die Sache zur weiteren Aufklärung bzw. Zeugenladung ins ordentliche Verfahren zu überweisen. Mag man gegen diesen Beschluß auch nicht viel einzuwenden haben, mag man ihn auch begrüßen, da in der Tat diese Verhandlung einer sehr eingehenden Voruntersuchung bedarf, so kann man nicht anders, als seinem Bestremden Ausdruck geben, daß das Gericht anschließend verurteilte, daß beide Angeklagte mangels Fluchtverdachts auf freien Fuß gesetzt werden.

Jedes Wort des Kommentars zu dieser erstaunlichen Tatsache ist überflüssig. Vielleicht ist es aber nicht unnütz, darauf hinzuweisen, daß der Oberstaatsanwalt in Saarlouis die Berechtigung haben wird, auch bereits schwebende Verfahren den kommenden neutralen Abstimmungsgerichten zu überweisen!

Man stelle sich vor, antihitlerische Kräfte hätten die Büros der Zeitung der „deutschen Front“ gestürmt und die Einrichtung zertrümmert. Wie würde ein saarländischer Richter über die Täter geurteilt haben hinsichtlich der Frage der Aufrechterhaltung des Hostbefehls. Wer glaubt, daß Sozialdemokraten oder Kommunisten in diesem Falle auf freien Fuß gesetzt worden wären?!

Schutz den Saar-Gewerkschaften

Genf, 5. Juni 1934. (Eigener Bericht.)

Die Arbeitergruppe der Internationalen Arbeitskonferenz, darunter sowohl die Vertreter der freien wie der christlichen Gewerkschafts-Internationale, haben die Vertreter der Saararbeitserschaft, und zwar von den freien Gewerkschaften die Kollegen Petry, Rabers und von den christlichen Gewerkschaften den Kollegen Pif empfangen, die ihnen die Wünsche der Saararbeitserschaft auf gewerkschaftlichem Gebiete vorgebracht haben. Die saarländischen Arbeitervertreter wurden mit großem Jubel empfangen und es wurde einstimmig eine Entschlieung der freien und der christlichen Gewerkschaftsinternationale angenommen, die der internationalen Arbeitskonferenz unterbreitet wird und deren Annahme absolut sicher ist.

Die Entschlieung, die die freie Gewerkschaftsinternationale durch ihren 2. Vorsitzenden J. H. J. vorlegen ließ, lautet:

„Da der Völkerrundrat eine Kommission eingesetzt hat zur Vorbereitung jener Volksabstimmung, die über das Schicksal des Saargebietes entscheiden soll, da das Saargebiet ein Industriegebiet mit einer beträchtlichen Arbeiterbevölkerung ist, die sich einer gegenüber Hitlerdeutschland fortgeschrittenen Sozialgesetzgebung und der Vereinigungsfreiheit erfreut, fordert die Internationale Arbeitskonferenz den Verwaltungsrat der Internationalen Arbeitskonferenz auf, die Zweckmäßigkeit der Errichtung eines dreigliedrigen Ausschusses aus seiner Mitte zu prüfen, der die Lage zu untersuchen hätte, um der Völkerrundratskommission Vorschläge zu unterbreiten, die unter anderem geeignet wären, die Belange der Arbeitnehmer des Saargebietes zu wahren.“

des Regierungsvertreters, Frau Seger sei nicht verhaftet, die Delegation von sich aus durch eine Reise nach Dessau festgestellt habe, daß Frau Seger mit ihrem Kind seit Monaten im Konzentrationslager ist. Dem Führer der englischen Delegation wurde weiter mitgeteilt, daß aus diesem Grunde zwei Mitglieder der englischen Delegation, der Rechtsanwalt Bennabue und die Schriftstellerin Williams Ellis, keine Erlaubnis mehr erhalten würden, nach Deutschland einzureisen.

Unterdessen ist Frau Seger mit Kind dank der Intervention englischer Kreise und des steigenden Massendruckes in allen Ländern freigelassen worden und in England eingetroffen. Sie hat dort die Möglichkeit der Darstellung der Vorgänge durch die englische Delegation bedingt.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der offizielle Vertreter der Hitlerregierung mit der Erklärung, Frau Seger und Kind seien in Freiheit, absichtlich gelogen hat und daß die Hitlerregierung, nachdem die Wahrheit der Deffenlichkeit bekannt geworden war, als Rache dafür zwei Mitglieder der englischen Delegation die Einreise nach Deutschland verweigert. Hitler möchte nur Leute in Deutschland haben, die sich kaufen lassen, um Vagen zu verbreiten. Der Kampf ist nicht beendet. Die englische Delegation wird alles daran setzen, um zu erreichen, daß eine Delegation englischer Frauen und Männer Thälmann besucht.

Die Zerstörung der Kultur

Wie der ORF. aus Wien berichtet wird, hat die Regierung Dollfuß die Bücherliste Gutenberg aufgelöst. Die Bücherliste war eine Vereinigung, die der Verbreitung von Büchern diene. Nachdem die nationalsozialistische Regierung in Deutschland die Bücherliste aufgelöst hatte, machte sich die Bücherliste in Oesterreich, der Schweiz und der Tschechoslowakei selbständig und pflegte die aus Deutschland verbannte Literatur. Nun hat die österreichische Regierung aus faschistischer Kulturfeindschaft die Bücherliste, die 5000 bis 6000 Mitglieder zählte, aufgelöst und damit der Hitler-Regierung einen Liebesdienst erwiesen und das österreichische Verlagswesen geschädigt.

Wie die Reichsregierung lügt

Warum dürfen Ausländer nicht zu Thälmann?

Aus England wird uns geschrieben:
Auf Veranlassung des Wehrkomitees für die Opfer des Hitlerfaschismus hatte sich am 11. Mai eine englische Delegation, bestehend aus Carl of Liskowel, Mitglied des Oberhauses, seiner Frau, Gräfin von Palades viccini, der Schriftstellerin Williams Ellis und dem Rechtsanwalt Bennabue nach Berlin begeben. Diese Delegation hatte sich zur Aufgabe gestellt, eine Anzahl politischer Gefangener, darunter Thälmann, Ossiecki, Neubauer, Frau Seger usw., über deren Schicksal die englische Öffentlichkeit besonders beunruhigt war, aufzusuchen. Nach langwierigen Verhandlungen, Verströmungen usw. wurde die Delegation schließlich am 18. Mai von einem verantwortlichen Beauftragten des Außenpolitischen Amtes der NSDAP empfangen, der u. a. erklärte, daß die Regierung beschlossen habe, der Delegation einen Besuch bei

Ernst Thälmann zu ermöglichen, jedoch erst nach Ablauf von 10 Tagen.

Gleichzeitig wurde der Delegation mitgeteilt, daß der Besuch bei Frau Seger unmöglich sei, da Frau Seger und ihr Kind sich niemals in Haft befinden hätten. Die Delegation kehrte nach England zurück und bereitete sich nach Ablauf von 10 Tagen darauf vor, eine zweite Reise nach Berlin anzutreten. Sie assistierten der deutschen Regierung ihre Ankunft, um gemäß der Erklärung des Vertreters der Regierung die Besuche bei Thälmann und anderen politischen Gefangenen durchzuführen. Uebertragenderweise wurde dem Führer der Delegation Carl of Liskowel aber geantwortet, daß es jetzt sehr schwer sei, den Besuch bei Thälmann durchzuführen. Als Grund wurde angegeben, daß die Delegation der Presse Nachrichten zur Veröffentlichung übermitteln habe, daß trotz der Erklärung

Devisenhöchstbeträge

Die Devisenzuteilung für die Einfuhr hat sich wie folgt entwickelt:

Bis Februar 1932 100 Prozent, im März 1932 75 Prozent, im April 1932 55 Prozent, Mai 1932 bis Februar 1934 50 Prozent, im März 1934 45 Prozent, im April 1934 35 Prozent, im Mai 1934 25 Prozent, im Juni 1934 10 Prozent.

Ab 1. Juni wird nun neu der Begriff „Einfuhr lebensnotwendiger Rohstoffe“ in die Devisenzuteilung eingeführt. Diese Einfuhr unterliegt nicht der allgemeinen Kürzung der Devisenhöchstbeträge auf 10 Prozent. Die Einfuhrkontrolle ist hier auf die Ueberwachungsstellen für Textilrohstoffe, Häute und Felle und unedle Metalle übergegangen. Natürlich wird die Einfuhr dieser lebenswichtigen Rohstoffe nicht unabhängig von der Devisenbewirtschaftung geregelt, sondern auf Grund besonderer Anordnung, die von den Ueberwachungsstellen in Verbindung mit den Devisenstellen getroffen werden.

Sparkasseneinlagen — geringer als 1933

Die Spareinlagen bei den deutschen Sparkassen stiegen im April 1934 um 51,6 Mill. RM. auf 11 669,3 Mill. RM. Von der Zunahme entfallen 28,0 Mill. RM. auf den Einzahlungsüberschuß, 11,9 Mill. RM. auf Zinsgutschriften und 11,7 Mill. RM. Aufwertungsüberschüssen. Der Einzahlungsüberschuß hat sich gegenüber dem Vormonat saisonmäßig erhöht; er ist um 12,5 Mill. RM. größer als im März 1934, jedoch um 3,5 Mill. RM. niedriger als im April 1933. Seit Ueberwindung der Kreditkrise ist es das erstmal, daß der Einzahlungsüberschuß wieder kleiner war als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Phrasen-Sozialismus

Weder Arbeitnehmer noch Arbeitgeber

Die nationalsozialistische Provinzpresse läßt sich aus Berlin schreiben: „Durch das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ist für alle Zukunft der Begriff „Arbeitnehmer“ und „Arbeitgeber“ verschwunden. Aus dem Arbeitgeber wird der Betriebsführer und aus den Arbeitnehmern die Gefolgschaft.“

In der Gemeinschaft des Betriebes werden Führer und Gefolgschaft ihre ganze Kräfte frei entfalten können; jedoch nicht im Profitinteresse eines einzelnen, sondern zum Wohle des Volksganzen.

Die Vertrauensmänner, die in allen Betrieben gewählt wurden, sollen nicht etwa eine Nachbildung der alten Betriebsräte sein; sie haben im nationalsozialistischen Geiste ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen, um die Werksverbundenheit auch in schwierigen Zeiten zu erhalten. Von ihrem Wirken wird es nicht zuletzt abhängen, ob das Gesetz so durchgeführt wird, wie es dem Willen Adolf Hitlers entspricht.

Wer allerdings in diesem Gesetz die Erfüllung einer seit Jahrzehnten erhobenen reaktionären Forderung: die Wiederherstellung des falschen „Herr-im-Hause“-Standpunktes erblickt, wird schwer enttäuscht werden. Alle Versuche, das Gesetz so auszulegen und anzuwenden, werden im Keime erstickt. Die mit allen Vollmachten ausgestatteten Treuhänder der Arbeit sowie die NSBO. und „deutsche Arbeitsfront“ werden darüber wachen, daß der gute Geist dieses Gesetzes nicht verfälscht wird.“

Billige Flugzeuge und Leichtautos

Der amerikanische Automobilkönig Henry Ford hat die Vertreter der Presse, nachdem es längere Zeit um die weitere Entwicklung des Fordschen Automobilbaues still gewesen war, jetzt mit seinen neuen Plänen bekannt gemacht. In erster Reihe wird sich Ford jetzt dem Bau von billigen Sportflugzeugen, die nicht über 1000 Dollar pro Apparat kosten sollen, zuwenden. In diese Flugzeuge soll der gleiche Motor eingebaut werden, wie er für den kleineren der beiden Fordwagentypen verwendet wird. Eine besondere Rolle in den Forschungsaufgaben sowohl für den Automobilbau wie die Flugzeugherstellung wird künftighin das Leichtmetall spielen. Ford fügte hinzu, daß sich sein Unternehmen sehr eingehend mit diesen Experimenten beschäftigte. „Vielleicht“, sagte er, „werden wir eines Tages ein Automobil herausbringen, das ein sehr geringes Gewicht aufweist. Es sollen Fahrzeuge sein, die man mit einem Arm vom Boden aufheben könne, um sie von unten zu betrachten, gleich wie eine Kano.“ Auf den Einwand, daß es jedenfalls gefährlich wäre, mit einem solchen winzigen Vehikel große Geschwindigkeiten einzuhalten, bemerkte Ford: „Niemand soll eben schnell fahren.“

Auch Mutmacher sind Mißmacher

Weh dem, der Lohnerhöhungen prophezeit!

Goebbels Feldzug gegen die Mißmacher ist in vollem Gange. Es ist befohlen, alles rosenrot und himmelblau zu sehen. Wer grau sieht, wird erschossen. Wer sich über die Schandlöhne aufhält, für die das deutsche Proletariat im „dritten Reich“ schaffen muß, der gehört — so sagt Goebbels — zu den Leuten, die sich in ungläublicher Weise über die kleinsten Kleinigkeiten aufhalten. Er ahnt gar nicht, der Wackere, wie recht er hat, wenn er die unter den Unterstützungssätzen liegenden Arbeitslöhne als „kleinste Kleinigkeiten“ charakterisiert!

Aber da pläzt in die amtliche befohlene Ausschmückung des Zukunftshimmels mit Geigen ein Erlaß des Bezirksleiters der „Deutschen Arbeitsfront“ für das rheinisch-westfälische Industriegebiet. Walter Nagel heißt der Verfasser. Dieser Gute regt sich auf, weil „von offenbar staatsfeindlicher Seite“ das Gerücht einer bevorstehenden zehnprozentigen Lohnerhöhung unter den Arbeitern verbreitet werde.

Nagel macht darauf aufmerksam, daß die unrichtigen Behauptungen jeglicher Grundlage entbehren und warnt gleichzeitig vor der Weiterverbreitung derartiger Gerüchte, die in unverantwortlicher Weise unerfüllbare Hoffnungen unter

Mangel und Teuerung

Nicht einmal Margarine

Zur Aufklärung schreibt uns der Verband westdeutscher Eier- und Fettwaren-Kaufleute e. V., Köln:

Nicht selten führen die Empfänger von Bezugsscheinen Klagen darüber, daß sie keine Haushaltmargarine bekommen können. Zu Unrecht wird die Schuld dem Kleinhandel zugeschoben, der als letzter Verteiler auch als der Verantwortliche vom Verbraucher angesehen wird. Die Ursache liegt an den Kontingierungsvorschriften, die von den Regierungsstellen aus wohlüberlegten Gründen erlassen wurden, die jedoch dem Verbraucher zu wenig bekannt sind. Zur Beruhigung sei deshalb darauf hingewiesen, daß jeder Abschnitt unbedingt eingelöst wird, nur kann die Entnahme der Haushaltmargarine nicht sofort erfolgen.

„Kölnische Zeitung“.

Verknappung und Spekulationsmanöver

Bekanntlich ist infolge der Devisenlage eine Einfuhrsperre für Oelkörnern und Oelfrüchte notwendig geworden. In den letzten Tagen hat sich aber gezeigt, daß diese Verknappung des Rohmaterials teilweise zu einer spekulativen Preistreiherei für Oelkörnern benutzt worden ist. Sollten diese Preiserhöhungen nicht unterbleiben, so würden Gegenmaßnahmen der verschiedensten Art, insbesondere auch wirtschaftliche Maßnahmen durchgeführt werden.

„Kölnische Zeitung“.

Steigende Preise, feste Löhne

Nimmt man die Jahresdurchschnittspreise der Baustoffe, so ergibt sich ein ununterbrochener Abstieg: 1931: 125,2 v. H., 1932: 108,3 v. H., 1933: 104,1 v. H. Hierbei sind die Preise für 1913 gleich 100 gesetzt.

Sieht man sich jedoch die monatlichen Durchschnittspreise des Jahres 1933 an, so muß man einen Aufstieg von 102,7 v. H. im Februar auf 105,7 v. H. im Dezember feststellen. Die gesamten Baukosten haben sich von 124,8 v. H. im April auf 129,3 v. H. im Dezember erhöht. Daß sich die Kosten seitdem weiter nach oben entwickelt haben, wird in der erwähnten Schrift an den Beispielen einiger deutscher Großstädte nachgewiesen. Im Februar 1934 waren die Gesamterstellungskosten massiver Wohngebäude ohne Grundstückskosten und Anliegerlasten wie folgt gestiegen: (Die Klammern enthalten den zum Vergleich herangezogenen Tiefpunktmonat.) Hannover um 0,0 v. H. (Juli 1933), Hamburg um 2,7 v. H. (Dezember 1932), Stuttgart um 2,7 v. H. (März 1933), Frankfurt a. M. um 3,1 v. H. (April 1933), Berlin um 4,1 v. H. (Februar 1933), Essen um 4,8 v. H. (April 1933), München um 5,5 v. H. (Juli 1933), Leipzig um 6,2 v. H. (Oktober 1932), Breslau um 7,4 v. H. (Dezember 1932), Köln um 11,6 v. H. (Mai 1933).

Deutschlands Textilversorgung

Angesichts der wachsenden Beunruhigung hinsichtlich der deutschen Rohstoffversorgung verdient eine Schätzung des Deutschen Instituts für Konjunkturforschung Beachtung, derzufolge zur Zeit die vorhandenen Vorräte den Bedarf der deutschen Textilindustrie (ohne Gefährdung des Bewegungsstandes) für etwa vier bis fünfeinhalb Monate decken könnten, ohne daß wirtschaftliche Störungen eintreten. Zu Ende Mai 1933 hätten die Vorräte nur zur Bedarfsdeckung für rund drei Monate ausgereicht und im Mai 1932 sogar nur für rund eineinhalb Monate. Das Konjunkturinstitut geht davon aus, daß die deutsche Textilproduktion und damit auch der Rohstoffverbrauch jetzt ungefähr wieder den Stand von Mitte 1928 erreicht habe, daß dagegen aber die Einfuhr von Textilrohstoffen in den beiden letzten Jahren viel stärker als der Verbrauch zugenommen habe und daß sie zu Mitte 1933 vorübergehend sogar auf einen Rekordstand gestiegen sei. Infolgedessen hätten sich erhebliche Rohstoffvorräte angesammelt. Als zu Ende März 1934 die Einkaufssperre für Textilrohstoffe verhängt worden war, dürfte der Bedarf an ausländischen Rohstoffen für ein halbes Jahr gesichert gewesen sein, während es jetzt nur noch etwa vier bis fünf Monate sind. Von den derzeitigen Rohstoffbeständen dürfte der Bedarf für etwa eineinhalb Monate als eiserner Bestand anzusehen sein, so daß der Bedarf von zweieinhalb bis dreieinhalb Monaten als Reservepolster betrachtet werden könne.

Stalin kauft bei Dollfuß

Im ersten Viertel d. J. hat USSR. an Oesterreich Aufträge im Werte von rund 3,5 Mill. S vergeben. Laut Informationen

der Arbeiterschaft hervorgerufen. In Zukunft werde mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gegen diejenigen Personen eingeschritten werden, die durch derartige Behauptungen die Stimmung in der Arbeiterschaft zu beeinflussen versuchten.

Ja, was ist nun das? Mißmacher werden nicht geduldet, wer aber den Arbeitern Hoffnung auf die wahrhaft bescheidene Lohnerhöhung von 10 ganzen Prozent macht, ist ein Staatsfeind und wird hinter Stacheldraht gesetzt. Nodi viel ärger: der Bezirksleiter der „deutschen Arbeitsfront“ spricht sogar von „unerfüllbaren Hoffnungen“, obwohl doch nur von einer Erhöhung der Löhne um 10 Prozent die Rede ist, die seit 1929 um 30 bis 40 Prozent gesunken sind.

Ja, muß man denn da nicht Pessimist werden und unter die Mißmacher gehen? Und noch eine Frage an den Oberstimmungsmacher Goebbels: Was darf man eigentlich in Deutschland von der Zukunft behaupten? Wer sagt, daß es schlechter würde, fliegt als Mißmacher ins Loch, wer das Gegenteil prophezeit, wird als Staatsfeind eingekastelt. Und wenn man voraussagt, daß alles beim alten bliebe, so ist es ihnen doch sicher auch nicht recht?!

Das Reichswirtschaftsministerium hat wiederholt vor ungerechtfertigten Preissteigerungen auf dem Baustoffmarkt gewarnt und gegen Versuche, die Konjunktur auszunutzen, Maßnahmen angedroht. Es wäre auch nicht zu rechtfertigen, wenn aus öffentlichen Aufwendungen, zu deren späterer Abgeltung allgemeine Steuermittel herangezogen werden müssen, Uebergewinne für einzelne Wirtschaftszweige oder Unternehmungen flössen.

Was von den Preisen gilt, muß sinngemäß auch für die Löhne gelten. Es ist notwendig — und zwar aus materiellen und moralischen Gründen —, daß der Arbeitslohn über der Arbeitslosenrate liegt. Aber es ist nicht notwendig und sogar nicht erwünscht, daß sich in einem einzelnen Wirtschaftszweig die Löhne weit über den Durchschnitt erheben. Reichskanzler Hitler hat es als seine nächste Aufgabe bezeichnet, möglichst viele Arbeitslose in Arbeit und Verdienst zu bringen. Die allgemeine Hebung des Lohnstandes ist eine zwar wichtige, aber spätere Aufgabe.

„Kölnische Zeitung“.

Gebändigter Mut

Die Reichsbehörden haben mehrere Verordnungen gegen unberechtigte Preissteigerungen erlassen. Daß es sich dabei um Schläge ins Wasser handelt, beweist folgende Erläuterung:

„Zu der im Reichsgesetzblatt 1 Seite 317 vom 21. April 1934 erschienenen Verordnung zur Verhinderung von Preissteigerungen auf dem Textilgebiet, gibt der Reichswirtschaftsminister bekannt: Durch diese Verordnung sollen ungerechtfertigte Preiserhöhungen vermieden werden. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Verordnung, die ganz allgemein die Handlungsfrei des Geschäftsmannes für Textilpreise nach oben begrenzt (es sollen die Preise nicht überschritten werden, die in der Zeit vom 1. bis 21. Mai 1934 gegolten haben), für viele eine gewisse Härte bedeutet. Es wäre aber unmöglich gewesen, für die vielen Tausende von in Betracht kommenden Waren Höchstpreise unter Berücksichtigung der jeweils besonderen Verhältnisse festzusetzen. Die Entwicklung der letzten Wochen hat andererseits gezeigt, daß die erforderlich gewordene Einschränkung der Rohstoffzufuhr zu Versuchen verleitet, die Warenverknappung zu Sondergewinnen auszunutzen. Hiergegen allein richtet sich die Verordnung. Sie darf keinesfalls dazu mißbraucht werden den betroffenen Unternehmen unnötige Schwierigkeiten zu machen oder durch ungerechtfertigte Drohungen mit richterlicher Untersuchung der Geschäftsverhältnisse etwa außergewöhnliche geschäftliche Vorteile für den Abnehmer zu erreichen.“

Wer ungerechtfertigte Anzeigen bei den Staatsanwälten erstattet, stört nicht nur deren Geschäftsbetrieb, sondern auch die Wirtschaft, er wird als Schädling behandelt werden.“

„Bergwerks-Zeitung“.

den könne. Seite Mitte 1932 dürften schätzungsweise eineinhalb bis zwei Monatsproduktionen an Halb- und Fertigfabrikaten zur Erhöhung der Lagerbestände Verwendung gefunden haben, die als Reservepolster zur Verhinderung von Störungen in der Verwendung mit Textilwaren dienen. Zusammenfassend erklärt das Institut, daß die Versorgungslage zur Zeit ziemlich befriedigend sei; selbst bei nur langsamer Lockerung der Einkaufssperre seien zunächst akute Störungen des Textilkonsums nicht zu befürchten. Andererseits gehe aus diesen Ueberlegungen aber auch hervor, daß die Sicherung der Versorgung mit Textilrohstoffen eines der dringendsten Probleme der deutschen Konjunkturpolitik sei. Die inländische Rohstoffherzeugung vermöge den Textilbedarf nur zu einem geringen Teil zu decken, und zwar bei Wolle mit etwa 9 Prozent und bei Flachs mit 17 Prozent, bei Kunstseide nur mit Hilfe eingeführter Rohstoffe wie Holz usw., bei Baumwolle und Seide dagegen überhaupt nicht.

Dazu bemerkt die „Neue Zürcher Zeitung“: Im übrigen muß den Ausführungen des Konjunkturinstituts gegenüber noch erwähnt werden, daß das Bild, von der Devisenseite aus gesehen, insofern wesentlich ungünstiger ist, als ein großer Teil der in vorstehenden Vorratsziffern enthaltenen Mengen noch nicht gezahlt ist, vor allem nicht die etwa 600 000 Ballen betragenden Baumwollvorräte in Bremen.

des Wirtschaftsdienstes Estrop handelt es sich hierbei hauptsächlich um Bestellungen von Kugellagern, die die Steyr-Werke liefern, wodurch es dieser Industrie ermöglicht wird, die bisherige Belegschaft der Kugellagerfabrik auf ein halbes Jahr weiter zu beschäftigen. Einen Auftrag auf Röhren hat die Kromag in Hirtenberg ebenfalls mit halbjähriger Laufzeit erhalten, wogegen die Climax A.-G. in Linz, die ihren letzten größeren sowjetischen Motoren-auftrag im Frühjahr schon ausgeliefert hatte, bisher keinen weiteren Auftrag mehr erhalten konnte. Auch der Auftrag der Climax bedeutete eine Beschäftigung während eines halben Jahres.

Aus Palästina

Die Ausfuhr von Orangen und Zitronen betrug 1933 5,41 Millionen Kisten gegen 4,5 Millionen im Jahre 1932 und 2,86 Millionen im Jahre 1930. Da der Hafen von Jaffa sich der Inanspruchnahme nicht mehr gewachsen zeigte, wird an seiner Vergrößerung gearbeitet. Eine Reihe jüdischer Orangenpflanzler aus Palästina haben in der letzten Zeit auf Zypern größere Pflanzungen angelegt, da Klima und Arbeitsverhältnisse außerordentlich günstig sind und das Land für Orangen- und sogar Bananenpflanzungen wie auch für die Begründung kleinerer Industrien viel Raum bietet und außerdem als britischer Besitz im Gegensatz zu dem Mandatsgebiet Palästina bei der Einfuhr nach England die Vorzugszölle auf Grund des Abkommens von Ottawa genießt.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Im Vorstadtcasé

(Faschismus 1924)

Leutnant Carosi wandte sich brüllend den Gästen zu. „Los, Herrschaften — raus! Hier ist reserviert!“

Die beiden Spitzel sahen sich verständnisvoll an und griffen nach ihren Hüten. Der blasse Zigarrenhändler schnellte von seinem Platz hoch und trank siedend sein Bier aus; in der Hast verschluckte er sich. Auch der Commis wußte sofort, daß es hier keinen Widerspruch gab. Während über die Störung erhob er sich; immer kam etwas Unerwartetes und machte seine Bemühungen um das Mädchen zunichte. Der behäbige Handwerksmeister brummte: „Wieso? Wieso? Mein Bier werde ich doch wohl noch sitzend austrinken dürfen!“

„Scheren Sie sich raus, habe ich gesagt!“ lautete der Militärlieutenant ihn an. Er trat dem Alten auf die Zehe und suchte sie mit der Reitpeitsche umher.

Die rundliche Dame schüttelte in einem Fort den Kopf und suchte ungeschickt Sonnenschirm, Handtasche, Hut und Seidentuch zusammen.

Anetta war einen Moment erschrocken sitzen geblieben. Jetzt erhob sie sich verwirrt. Dumini stierte sie an. Ein eifriger Schauer rieselte über ihre Haut. Sie biß die Zähne aufeinander.

„Was —?“ sagte Dumini langsam und beugte sich immer weiter vor. „Die roten Blumen blühen wieder?“

Volpi glotzte gleichfalls auf die Blume die das junge Mädchen auf der Bluse trug. „Jawohl, eine Nelke!“ bestätigte er. Der junge Mann wollte sich schüchtern vor seine Freundin stellen; er machte einen halben Schritt, zögerte, wandte sich bittend an Volpi: „Es hat nichts zu sagen. . . Verzeihen Sie . . .“

Dumini räfelte sich von seinem Platz hoch. „Warum kommt Ihr nicht?“ drängte die Mutter.

Anetta rührte sich nicht. Ihr Kavalier verkrampfte die Finger und atmete stöhnend. „Tu sie doch weg . . .“ hauchte er verstoßen.

„Was geht ein Mensch den andern an —?“ sagte sie mechanisch vor sich hin.

Die übrigen Gäste und der Kellner bildeten einen Haufen an der Tür. In ihnen gefellte sich eine Familie, die ahnungslos eingetreten war.

„Was ist denn nur? Was habt Ihr denn?“ fragte die Mutter.

Dumini bewegte sich langsam auf das Mädchen zu. Aufregen tat er sich nie.

Sie nahm trotzig den Kopf hoch. Totenbleich.

„Freche . . . Arde . . .!“ knurrte er.

Sie sah ihn starr an. Es war ihr, als ob eine große Wand auf sie zukäme.

Jetzt stand er vor ihr.

„Was habe ich Ihnen getan?“ fragte sie ohne zu atmen.

Er holte weit aus. . . ohrfeigte sie. „Da ist nicht viel zu reden.“ sagte er gleichmäßig und schlug nochmals zu.

Die Mutter rief einen Schmerzensschrei aus. „Bravo!“ mischte sich Carosis Stimme hinein. Die Frau verzog den Mund zu einem hilflosen Weinen. Ihre Sachen fielen ihr aus der Hand. „Mein Kind —! Mein armes . . . liebes . . .“ Sie umarmte ihre Tochter. Vangezogene, singende Jammerstimme klangen ihr aus dem Mund.

Als ob nichts geschehen wäre, wendete Dumini sich um und ging wieder an seinen Platz.

Anettas Freund hatte einen schwarzen Schleier vor den Augen. Ihm war schwindlig; er mußte sich an der Tischplatte festhalten. „Nein, nein — das geht nicht . . . das ist —“

hieß er hervor und trommelte nervös mit den Fingerspitzen. Mühsam raffte er sich auf. „Das ist zu viel!“ brüllte er und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Es ist noch mehr da!“ höhnte Volpi.

„Eine Schande!“ schrie die Mutter außer sich. „Was fällt Ihnen ein? Sind Sie denn —“

„Sie haben wohl auch Appetit auf Backpfeifen?“ unterbrach sie der Leutnant. Er fühlte sich ganz in seinem Element.

Die Empörung hatte dem Commis das Blut in den Kopf getrieben. Er dachte nicht mehr an Klugheit, Vorsicht, Konsequenzen. Sein Gedankenkreis verengerte sich rapide zu einer kuren Spitze. Erwägungen gab es nicht mehr. Nur Wut.

Daraus entstand Mut. „Ich protestiere!“ rief er laut. „Das ist eine unerhörte Rohheit! Ich werde —“

„Was werden Sie?“ Dumini reckte sich ein wenig auf. Seine verhaltene Stimme hatte einen unheimlichen Unterton. „Ich werde Sie verhalten lassen! Die Polizei muß uns schützen —“

Das Weitere ging in dem zwischen Gelächter, das Carosi und Volpi anstimmten, unter.

Anetta stand noch immer unbeweglich da; ihre Fassungslösung umgab sie wie ein Eisenkleid. Die Rippen hatte sie nicht ganz geschlossen. In einem Rundwinkel suchte ein eigenwilliger Kery wie ein Sekundenzähler.

Die Mutter lamentierte. „Wie kann dieser Unmensch meine Tochter schlagen?“ Sie freischelte Anetta mitleidsvoll über die Backen. „Meine . . . meine Tochter!“

„Maul halten!“ donnerte der Leutnant und ließ den Reitstock durch die Luft saulen.

„Schö Cherry Brand.“ rechnete der Kellner zusammen.

Der Commis zog räsonierend sein Portemonnaie. „Ich wußte nicht, daß in diesem Lokal feige Rowdys verkehren —“ Er warf Dumini einen feindseligen Blick zu.

„Haben Sie das gehört?“ zeterte der Leutnant.

Die alte Dame raffte mit bibbernden Händen ihr Zeug auf und schimpfte vor sich hin. „Wenn das Eure neue Politik ist . . . na, ich danke!“

Dumini hatte sich mit gelangweiltem Gesicht von seinem Stuhl erhoben und machte ein paar Schritte auf den jungen Mann zu. Dieser wich vor den kalten Raubtieraugen seines Gegners unwillkürlich zurück und sammelte: „Ich will nichts mit Ihnen zu tun haben. Sie haben nicht das Recht —“ Plötzlich stand ein Revolver vor seinem Gesicht. Abwehrend hob er die Arme — Ein Schuß krachte!

Der Getroffene schrie — ohne zu wissen, daß er wirklich getroffen war. Der Knall riß ihn zu Boden. Er krümmte sich. Aus dem Mädchen löste sich ein kurzer Aufschrei. „Gott,

mein Gott . . .“ sagte sie undeutlich, ohne den geöffneten Mund zu bewegen.

Die Mutter warf alle Sachen, die sie in der Hand hielt, mit einem Schlag auf die Erde. „Das ist Nord.“ seufzte sie, „das ist Nord! Sie Bluthund! . . .“ In rasender Wut schüttelte sie die erhobene Faust. „Ich werde Sie an den Galgen bringen! An den Galgen —“ Sie stockte. Dumini hatte die Waffe auf sie gerichtet. Ehe sie noch einen Gedanken fassen konnte, hatte er abgedrückt. Lautlos sank sie um.

Die Zuschauer standen zusammengedrängt wie erschrockene Hühner und wagten nicht, sich zu rühren. Entsetzt starrten sie auf Dumini, der sich kaltblütig wieder hingelagert hatte. Seine dicken Finger spielten mit dem Revolver.

Anetta ließ sich neben der Mutter zur Erde gleiten. Sie legte ihren nackten Arm um den breiten Rücken der Frau und veruchte vergeblich, die Luft zu stützen. „Mutter, Mutter, Mutter —“ kammelte sie in einem Fort mit klappernden Zähnen. Ueberwältigt von Schmerz ließ sie ihren Kopf auf die Brust der Sterbenden sinken. Ihre Haare vermischt das Blut, das aus der Wunde sickerte. „Sie ist tot!“ schrie sie jäh und sprang auf. Ihr Blick fiel auf ihren Freund, der in einer Blutpfütze lag und mit einer Hand das gedrechselte Tischbein umkrallt hatte. Sie fiel zu ihm — beugte sich halb hinunter. „Er auch . . . tot!“ Sie legte die Hände an die Schläfen und irrte zwischen den beiden Leichen hin und her. Plötzlich riß sie mit einer heftigen Bewegung die Blume von ihrer Bluse, warf sie zu Boden und trat mit den Füßen darauf. „Tot . . . tot . . .“

„Zweimal Herzschuß!“ triumphtierte der Militärlieutenant. „Alle Achtung!“

„Wegen einer Blume . . . wegen einer kleinen Blume!“ wimmerte das Mädchen.

Dumini machte eine große Handbewegung. „Schluß mit dem Theater!“

Der Leutnant wandte sich an die Gäste, als ob er hier der Conferencier wäre. „Wer den Faschismus verhöhnt, hat sich die Folgen selber zuzuschreiben!“ Er pustete sich auf und zeigte auf Dumini. „Dieser Herr hier hat sich seiner Haut gewehrt. Ich werde das persönlich bei der Polizei bezeugen.“

Niemand widersprach.

„Jawohl, wir sind provoziert und angegriffen worden.“ bestätigte Volpi.

„Ja . . . ich werde die Meldung machen!“ rief Anetta mit unnatürlicher Beherrschung. In ihren Augen brannten Rächter.

„Das wird sich finden, mein Herzchen.“ lachte Carosi.

Abschied vom Leben

Von Adrienne Thomas

Adrienne Thomas, die mit „Matrin wird Soldat“ einen Weltersfolg hatte, veröffentlicht dieser Tage im Verlag Albert de Lange, Amsterdam, einen neuen Roman. Er heißt „Dreiviertel Neugier“ und beschreibt ein Frauenidyll unserer Zeit. Der folgende Abschnitt ist die Schlussszene des Romans.

Nach so früh ist Barbara am Abend auf der Bahn. Ihr Gepäck ist ausgegeben. Bis zur Abfahrt des Zuges hat sie noch über eine halbe Stunde Zeit. Langsam geht sie vor dem Bahnhofgebäude auf und ab. Der Wind regt Regen und Schnee wie Schleier über den Platz. Bogenlampen und die Lichter der großen Hotels spiegeln sich im nassen Asphalt. Hinter einem erleuchteten Fenster sieht man eine alte Dame in einem weiß-seidenen Morgenrock ihrer Maniküre gegenüberstehen.

Barbara schaut lange zu diesem Fenster hinauf. Wie wunderbar — man konnte alt werden — das ganze Leben hinter sich haben — und mit weißen Haaren seiner Maniküre gegenüberstehen als sei nichts geschehen. Das war möglich. Sie sah es ja vor sich.

„Nein!“ sagt sie und geht lächelnd weiter. Das erleuchtete Hotelfenster war vielleicht nur der Ausschnitt aus einem Museum. Das galt ja alles längst nicht mehr: Maniküre — seidenener Morgenrock — und am wenigsten die weißen Haare. Das gab es nicht mehr.

Sie tritert. Aber sie kann sich nicht entschließen, schon zu ihrem Zug zu gehen. Ihr gehört nur noch eine Smappe halbe Stunde, und sie erscheint ihr wie die letzte zusammengeschnitzene Barockfigur eines großen Vermögens. Jede kleine Münze hat unwiederbringlichen Wert.

Dreißig Minuten. Völlig ihr Eigentum. Sie kann damit tun, was sie will. Sie wohnt nirgends. Nicht mehr hier und noch nicht dort. Niemand begleitet sie. Und sie wird von niemandem erwartet. Nie zuvor in ihrem Leben ist sie so frei gewesen. Postgeld ist von allem. Sie darf alles. Und außer dieser kleinen von Sekunde zu Sekunde sich verringernden Barockfigur hat sie nichts mehr zu verlieren. Sie könnte zum Beispiel jetzt, zur Zeit des größten Verkehrs, mit sehgeschlossenen Augen langsam über den Bahnhofplatz gehen. Sie riskierte damit nicht das geringste.

Sie ist niemand und gehört nirgends hin. Ist nicht mehr hier und noch nicht dort. Das Leben hat sich von ihr abgemantelt, und der Tod kimmert sich nicht um sie.

Tod? Wie war das? Sie glaubte ihm nicht. Er betrog. Todte die Rücken mit falschen Vorstellungen von der Gnade des Aufhörens; aber man hörte nicht auf. Solange noch ein Atom von einem da war, lebte es weiter als Sehnsucht und wartete. Man hörte nicht auf — und wenn man sich mit Dynamit in die Luft sprengen würde. Dynamit? Vielleicht doch Dynamit? Da konnte doch nichts von einem bleiben? Jemandwo an der Wand klebte dann vielleicht noch ein Auge. Nur ein Auge. Es sieht nicht mehr — es weint nicht mehr — kein Hirn mehr dahinter, das wartet.

Nicht mehr warten? Wie mehr warten? Jemand etwas mußte es doch geben, was einem endlich Ruhe gab —

Dicht neben Barbara hält ein Auto. Sie kann nicht sehen, wer ansteigt, aber ihre überwachten Nerven spüren Schmerzhaft, daß ein Eingriff in die Freiheit dieser letzten Minuten droht. Und sie hat sich auch nicht getrtt: die Dame, die den Chauffeur bezahlt, ist Cleo.

„Ich werde die Meldung machen.“ wiederholte sie entschlossen.

Die Leichen wurden hinausgetragen. Die Gäste drückten sich schon aus der Tür. Carosi und Anetta gingen zur Polizei.

Dumini vergrub die Hände in die Hosentaschen und streckte die Beine von sich. „Verdammte Kasbände!“ brummte er. „Aus allen Ecken und Enden kriechen wieder Unverschämtheiten aus den Eiern!“

„Die Eier hat der Herr Abgeordnete Matteotti gelegt.“ sagte Volpi.

Dumini grinste. „Das wird ja nun bald eine abgeschlossene Sache sein.“ Er berichtete einiges von seinen jüngsten Taten und fand in Volpi einen dankbaren Zuhörer. Er war faschistischer Agent und hatte seine Hand bei allen grobangelegten Terroraktionen im Spiel. Vor ein paar Tagen war unter seiner Führung ein Sekretär der Metallarbeiter erledigt worden.

„Ich habe davon gehört.“ nickte Volpi. „Das Schwein hat Widerstand geleistet, was? Na, Ihr sollt ihm ja ordentlich das Fell gegerbt haben!“

Dumini schmunzelte niederträchtig. „Das genügt ihm nicht! Da sind wir dann großzügig geworden und haben ihm eine Autotour spendiert. Er hat allerdings nicht dringesehen, sondern . . . wir haben ihn mit den Füßen hinten angebunden. Es muß ihm wunderbar gefallen haben, denn er hat gefächelt wie ein Engel im Himmel.“

Der Leutnant trat wieder ein und erklärte mit stolzer Befriedigung: „Die Sache ist erledigt. War ein anständiger Faschist, der Diensthabende.“

„Danke. Werde mich vielleicht mal revanchieren.“ sagte Dumini gleichgültig.

„Und die kleine Hure? Hat die keinen Blödsinn gemacht?“ erkundigte sich Volpi.

„Neel! Die ist zusammengesklappt wie ein Bündel. Den. Nicht mal Plep hat sie gesagt! Zwei von meinen Leuten haben sie nach Hause gebracht.“

„Aha!“ lachte Volpi anzüglich. „Die machen sich noch einen fideleu Abend!“

„Raum.“ sagte Carosi spöttisch. „Sie ist nämlich verrückt gemorden.“

Dumini sah nach der Uhr. „In fünf Minuten wird Thirshwald hier sein.“ erklärte er mit leiser Stimme. „Er kommt auf direktem Wege aus dem Zuchthaus. Genau der Typ, den wir brauchen. Mein Plan ist fix und fertig. Dienstag machen wir mit dem Abgeordneten Matteotti eine Wandpartie.“ Er schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. . . in seine Augen trat ein widerlicher Glanz. „Die Geier sollen ihn holen —!“

(Aus einem italienischen Bericht.)

Als Barbara sich heute von ihr verabschieden wollte, hatte sie den Arm um sie gelegt und den Abschied hinausgeschoben: „Ich bin an Ihrem Zug.“ Barbara hatte gedankt und ihr die Abfahrtszeit des Nachmittagszuges angegeben. Mit einem Lächeln und einem sonderbaren Nachdruck in der Stimme hatte Cleo geantwortet: „Ich bin in jedem Fall an der Bahn.“

Nun war sie da. Kam ganz selbstverständlich zu dem Abendzug, als sei sie zu dieser Zeit bestellt worden. Sie mußte aber in großer Eile aufgebrochen sein. Der Mantel war nicht geschlossen und eine Haarsträhne hing ihr unter dem Hut vor. Als das Taxi sich in Bewegung setzen wollte, öffnete sie noch einmal den Schlag und griff nach einem vergessenen Blumenstrauß. Und das alles ließ sich mit ihrer pedantischen Ordnungsliebe schwer in Einklang bringen.

Barbara konnte sich gerade noch hinter einem anderen Auto verbergen. Nur noch zehn Minuten, die ihr gehören. Wer kann denn verlangen, daß man seinen letzten Groschen mit ihm teilt? Es blieb ihr ja nichts mehr — nur noch ihre letzten zehn Minuten. Sie war doch eine Schlafwandlerin und man durfte sie nicht anrufen — wußte Cleo das denn nicht?

Nur noch sieben Minuten —

Eher verzichtet sie darauf, den Zug noch zu erreichen, als noch einmal von einem Menschen berührt zu werden; denn dieser Mensch gehört zu dem Leben, das sich von ihr abgewandt hatte.

Keine Menschen mehr — keine —

Jemand etwas hebt sie über den Bahnhofplatz — jagt hinter ihr her bis zur Kaiserstraße — ein Lastauto biegt um die Ecke — rasend nähern sich seine feurigen Augen — das Herz setzt aus vor Anspannung — man kann noch mit einem Sprung zur Seite ausweichen — aber hinter ihr ist Cleo, und mit Cleo das Leben, das sich schon von Barbara abgewandt hat. Die Feueraugen sind nun dicht vor ihr — ganz nah — aber tiefstinnen haben sie ein stilles, mildes Leuchten — soll man sich ihm überlassen? Soll man nicht?

Da geht der Wagen über sie hinweg.

Der Tod steht schon bei ihr, aber für Sekunden streift sie noch einmal das Leben. Ueber sich steht sie Cleos Gesicht, aber es verschwimmt, verwandelt sich in das der Großmutter, die ausgebreitete Hände in Kreuzesform übereinanderlegt. Eine Elblandschaft zieht vorüber. Ganz deutlich heben die sieben Kirchtürme am Horizont und die Achtergeschosse der Domtürme.

Da legt der Tod ihr die Hand auf. Sie empfängt ihn ganz wach, sieht die vielen Menschen ringsum groß und erstaunt an. . . die vielen Gesichter. . . so viele Gesichter. . . nur nicht das eine, für das sie gelebt hat, das sie mit hinübernehmen möchte, das Gesicht. . . schön und häßlich, jung und alt. . . dieses Gesicht. . . Es läßt sich nicht mehr rufen. Immer wieder schiebt sich eine Partiturseite des Adagio Cantabile dazwischen, der Schluß, und nun hört sie ja auch wieder, hört die ruhvolle, barmherzige Quinte im Bass, hört sie, kein Holz mehr, kein Draht, hört sie und verliert langsam. Durch die beglückenden Nebel löst das letzte Geschenk des Lebens. . . eine Autohaube ruft über den Bahnhofplatz. . . Na, es. Die Quinte.

Pariser Berichte

Typhus und Trinkwasser

Wie wiederholt mitgeteilt wurde, ist es nicht gut, Pariser Trinkwasser in der heißen Zeit zu trinken, da eine gewisse Typhusgefahr besteht. Zur Abwendung der Gefahr wurde die Vermischung des Wassers von Javel empfohlen. Aber dadurch kommt Chlor in den Magen, das ebenfalls nicht gesund ist. Jetzt war eine Debatte darüber in der Akademie für Medizin. Die Berichterstatteur Violle und Rosé schlugen vor, ein wenig Wein (etwa ein Gläschen auf den Liter) hinzuzufügen, wodurch sich der Chlor vollständig in Chlorate verwandelt, die unschädlich sind.

Was ist Reportage?

Mit dem Begriff der „Reportage“ hat es so seine Haken. „Reporter“ ist, wie man weiß, ein englisches Wort. Aber im Angelsächsischen bedeutet ein „reporter“ einen ständigen Berichterstatteur (was wir einen „Korrespondenten“ nennen.) Und im Französischen gibt es für den Begriff des „Reporters“ (im deutschsprachigen Sinne) kein eigenes Wort, obwohl „reportage“ wieder, das Grundwort, der französischen Sprache entstammt.

Die Akademie hat nur vor einiger Zeit das französische Wort „reportage“ mit folgender Erklärung aufgenommen: „Tätigkeit des Sammelns von Neuigkeiten; auch der Zeitungsartikel selbst, in dem die Neuigkeiten enthalten sind.“

Gegen diese Definition der vierzig Unsterblichen setzt sich nun André Billy in der Zeitschrift „1934“ zur Wehr. Er meint, — mit allem schuldigen Respekt vor den Akademikern — daß die Reportage nicht ausschließlich im Sammeln von Neuigkeiten bestehe, und daß das Sammeln von Neuigkeiten andererseits nicht notwendig einen Akt der Reportage darstelle.

Der französische Kollege schlägt folgende Definition des Begriffs „Reportage“ vor: „Tätigkeit des Sammelns oder Ueberprüfens von Tatsachen, Meinungen oder Eindrücken, sei es, um sie in Art von mehr oder weniger entwickelten Artikeln Zeitungen oder Zeitschriften zu überantworten, sei es, um den Bericht in Buchform zu veröffentlichen. In weiterer Bedeutung Tätigkeit des Filmoperateurs oder -Regisseurs, der Aktualitäts-Bilder zusammenstellt; auch Tätigkeit derselben Art zwecks Herstellung einfacher Fotos, die zur Reproduktion bestimmt sind.“

Die „Comœdia“ meint, daß die Akademie bei ihrer nächsten Sitzung in Sachen „Reportage“, etwa um das Jahr 2000, die Anregung von Billy sicher berücksichtigen werde.

Paris ohne Luxussteuer — Ermäßigung der Theatersteuer?

Die evtl. bevorstehende Aufhebung der Luxussteuer in der französischen Republik erfüllt gewisse Luxusgeschäfte der Hauptstadt mit besonderer Freude. Eins der größten Juwelengeschäfte erklärt: „Wir hatten seit längerer Zeit die Steinschneider und die Verkäufer entlassen. Sobald wir wissen, was mit dem Regierungsentwurf wird, werden wir sie wieder holen. Wir verkaufen ja hauptsächlich ans Ausland.“

Eine der bedeutendsten Modefirmen meint: „Wir kämpfen um die Weltherrschaft der französischen Mode. Das Ausland beklagte die Luxussteuer ebenso wie wir. Auch wenn man die Pariser Mode nachahmt, so kann man ihr nicht diesen eigenartigen Duft von Paris geben.“

Natürlich zeigen sich die Luxusrestaurants und die Nachtlokale („boites de nuit“ genannt) entzückt über die Aussich-

161, Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9—12 und 2—5; Sonntags und Feiertags von 10—12 und 2—4 Uhr

Doktor Spezialiste

DEUTSCHSPRECHEND
Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur

Médecin des Arts et Médecin de la République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerchwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutuntersuchungen.
Mässige Bedingungen. (Auch für Kassenversicherte.)
Täglich von 4—7 und 8—9 Uhr. Sonntags und Feiertags von 9 bis 11 Uhr. Tel. Arch. 54-27

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen

Vaso, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9—12 u. 2—8 Uhr. Sonntags vormittags

Métro: Reaumur, St. Denis, Tel. Centr. 12-10

INSERIEREN BRINGT GEWINN

Dr. Spécialiste

10, rue de Rivoli — Métro: Châtelet
RADIKALE HEILUNG von BLUT-, LAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden: Elektrizität, Impfungsvorgänge, Trypalle, verschiedene Einspritzungen

Blut- und Harn-Untersuchungen, Spektroskopie, Salvarsan, Wismut usw.

Sprechstunden täglich von 10—12 und von 4—8 Uhr. Sonntags von 9—12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

ten, die sich ihnen eröffnen. Bisher waren sie gezwungen, zu gewissen Stunden die Getränke mit besonderen Aufschlägen abzugeben. Sie rühren sich jetzt mächtig und wünschen, daß die Fesseln der Vergnügungen noch vor der „großen Woche von Paris“ fallen möchten.

Natürlich werden in der Kammer die Entscheidungen vom innerpolitischen Standpunkte getroffen werden. Immerhin haben die vorliegenden Äußerungen in der Nachrichtenpresse starkes soziologisches Interesse für Paris, die Fremdenstadt.

Außerdem sickert noch durch, daß die Besteuerung der Spiele, sowie die Abgabe auf öffentliche Veranstaltungen und die Steuer auf Wohnräume ermäßigt werden sollen. Insbesondere soll die Theatersteuer, die aus dem Jahre 1916 in ihrer heutigen Form stammt, völlig ihr Gesicht verändern und wesentlich herabgesetzt werden.

BRIEFKASTEN

„Du meinst, der aus Deutschland angewiesene Pembroke Stephens bediente „Daily Express“. Stephens, der noch nicht sehr lange in Deutschland tätig war, galt unter den Auslandskorrespondenten als ausgesprochen deutschfreundlich. „Daily Express“ ist eine sehr populäre konservative Zeitung in der Art der „Daily Mail“ mit einer Auflage von 1.500.000. Unter dem Titel „Ich fordere die Nationalsozialisten heraus“ sucht nun Stephens die Gründe für seine Ausweisung anzugeben. Er erinnert an seine Artikel über die Wiederaufrichtung Deutschlands und über die Lage der Juden. Er erklärt, daß die ausländischen Korrespondenten in Deutschland nur Meldungen erhalten, die für Deutschland günstig lauten. Die telegraphischen Meldungen würden auf Blättern aufgenommen und ein einem Journalisten im Privatgespräch eingehender Ausblick über den Pressevertrieb in ein Konzentrationslager bringen.“

„Gott will es!“ Ihre Frömmigkeit in Ehren, aber die Bibel kennen Sie doch noch nicht genug. Sie sollten das Alte Testament mehr beachten, wenn Sie prophetische Worte gegen das „dritte Reich“ suchen. Wollen Sie eine Probe? Dann schlagen Sie das Buch Obel und lesen Sie das 15. Kapitel. Es ist, als wären die Worte eines für Hitler und sein Reich geschriebenen und sind doch Jahrtausende alt.

„Soll ein weiser Mann so aufgeblasene Worte reden und seinen Bau zu blähen mit leeren Reden?“

Tu verantwortest Dich mit Worten, die nichts taugen, und dein Reden ist nichts nützlich.

Wenn deine Weisheit lehrst deinen Mund also, und hast erwählt eine lässige Sprache.

Dein Mund verbannt dich und nicht ich; deine Lippen zeugen wider dich.

Was weißt du, das wir nicht wissen? Was verstehst du, das nicht bei uns ist?

Was nimmt dein Herz vor? Was streichst du so hoch?

Was lehrst du dein Wort wider Gott, daß du solche Reden aus deinem Mund lässest?

Siehe unter seinen Ocellen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor ihm.

Siehe! Weniger ein Mensch, der ein Orneel und Schmöde ist, der Unrecht kauft wie Wasser.

Was er hört, das schreit ihn; und wenn gleich Friede ist, lästet er sich, der Verderber summt.

Manchmal nicht, daß er möge dem Unglück entrinnen, und verflucht sich immer des Schwerts.

Angst und Not schrecken ihn und schlagen ihn nieder wie ein König mit einem Deer.

Er brüht sich wie ein fetter Wank und macht sich fett und dick.

Er wohnt in verhörrten Städten, in Häusern, da man nicht hinein darf, die auf einem Haufen liegen sollen.

Er wird nicht reich bleiben, und sein Gut wird nicht befehen, und sein Glück wird sich nicht ausbreiten im Lande.

Unfall wird nicht von ihm gehen. Die Flamme wird seine Zweige verbrennen, und er wird ihn durch den Odem seines Mundes wegnehmen.

Er wird nicht befehen, denn er ist in seinem eiteln Dünkel betrogen; und eitel wird sein Lohn werden.

Er wird ein Ende nehmen vor der Zeit; und sein Zweig wird nicht grünen.

Er wird abgerissen werden wie eine unzeitige Traube vom Weinstock, und wie ein Laubbaum seine Blätter abwirft.

Denn der Heuchler Verleumdung wird einsam bleiben; und das Feuer wird freilegen die Stützen seiner, die Heuchleren nehmen.

Die neben Schwanger mit Unglück und gebären Mitleid, und ihr Ekel bringt Trug.“

Verleihen Sie sich darauf; das Buch Obel wird recht schafften; nicht das Buch Obel.

Blinder Hesse, die „Heilige Handbucht“ brachte ein schönes Bild von der Fundgebung im Berliner Sportplatz gegen Röglert und Mitschoder. Hinter dem Rednerpult steht in Reihenbuchstaben „Die Tat ist Humm“. Darum hat Goebbels 2 1/2 Stunden gesprochen. Solange brauchte er, um zu beweisen: „Die Tat ist Humm.“

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pflü in Dübweiler; für Anfertigung: Otto Kuban in Saarbrücken Notationsdruck und Verlag; Verlag der Volkshimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 2 — Schlichthof 776 Saarbrücken.

Die Negerfrage in den französischen Kolonien

Das Problem der Weißen und der Schwarzen in den Kolonien, eine heute mit Rücksicht auf die Angriffe der deutschen Rassenethiker gegen Frankreich besonders interessierende Frage, wie im „Jour“ angeschnitten. Im ersten Aufsatz einer Artikelserie über die Lage in Nordafrika, den das aktuelle Rechtsblatt veröffentlicht, heißt es:

B a m a k o (im französischen Sudan, Station am Niger) ist eine entzückende Stadt. Zwischen dem Fluß und dem Berge Kouloba dehnt sie sich aus, da sind die Viertel der Europäer, dort die der Eingeborenen. Diese Trennung der Rassen ist vorzüglich, sie entspricht gleichzeitig dem Geschmack der Schwarzen, die unter sich leben wollen, wie den Vorschriften einer öffentlichen Hygiene, die sehr streng sein muß.

Der Marktplatz ist natürlich das Herz der Stadt. Dort liegen hohe Säulenhallen, die im Stil von Djenné (der Hauptstadt des alten Niger-Reiches der Songhai, einer großen Handelsstadt) errichtet sind. Tausend Weidenkörbe mit Früchten sind aufgerichtet, ein Vergnügen der Augen.

Da sind die kupfernen Menschen, die geschickten Anfertiger von Geldbeuteln, Brieftaschen und Hauslatschen. Da bieten die Woll- und Baumwollhändler weiße Decken an, die mit geometrischen Mustern in schwarz und rot geschmückt sind. Die Schmiede schleifen die Klängen der grifffesten Messer und die Spigen der Lanzen, sie schmücken mit Goldstoff die Armhänder und die Ringe.

Die Frauen verkaufen Früchte und Gemüse, ihre großen Körbe sind bis über den Rand mit Orangen und Pfefferständen gefüllt, mit tropischen Birnen und der Frucht der Mangobäume. Ein Sonnenstaub, den die Füße so viel Unbekümmerter aufwerfen, zittert in der Luft und mischt sich mit dem seltsamen Geruch dieser aufgewölbten Lebensmittel, dieser Häute von Böcken und diesem Ambra des Tauschhandels, an dem die Negerinnen überreich sind.

Der Markt ist das Königreich des Lachens. Bei jeder Gelegenheit werden die großen weißen Zähne zwischen den bläulichen Lippen gezeigt: da ist das Scherzen des Kaufmanns, da irrt ein Mann von der Steppe herum, erstaunt und furchtsam, das ist so lustig, und dann die Sonne und diese Lust zum Leben, die in den Schwarzen, wenn sie sich sicher fühlen, ihre letzte Heimstatt hat.

Ach, wie sind sie bedürfnislos, diese einfachen Menschen, die bereit sind, ihr ganzes Vertrauen dem Weißen zu schenken, aber auch, es zurückzufordern, wenn sie bei ihm das Gefühl für Gerechtigkeit schwinden sehen, das sie beanspruchen wie ein Recht. Wenn nur ihr Bäumlein voll ist, wenn sie nur an den Tagen der Feste ein neues Gewand für sich und ihre Frauen anlegen können, wenn die Prunksüchtigsten nur Geld haben, um ein Pferd zu erwerben, von dem sie schwärmen, dann verlangen sie nichts mehr.

Wenn die Schwarzen Franzosen werden

In Dakar jedoch, im Senegal, — so fährt der Verfasser fort — sah ich andere Schwarze, von ganz verschiedene, Beschaffenheit. Eine frühere Revolution hat aus ihnen französische Bürger gemacht, und wenn sie auch wenig empfänglich für diese Ehre sind, wissen sie doch reichlich den Vorteil zu schätzen, den diese Eigenschaft ihnen bietet. Aufgefordert bei den Wahlen, eingeweiht in die Geheimnisse der Stimmzettel, verlieren sie doch selten diese Einfachheit des Herzens, die sie sympathisch macht. Die Berührung mit dem Weißen, wenn sie nicht unter Aufsicht steht, wenn der Weiße nicht von selbst die Eigenschaft hat, die den Respekt herausfordern, hat für den Neger nur die schlimmsten Wirkungen.

Ohne Zweifel können wir nicht erwarten, daß die farbigen Eingeborenen für uns die Gefühle reiner Bewunderung hegen, die sie den ersten Bleichgesichtern, die sie sahen, entgegenbrachten, aber wir müssen auch nach dieser eingetretenen Umwälzung das Auftreten bewahren. Die Schwarzen, die jetzt genährt und bekleidet und gegen die Willkür geschützt sind, gelöst von den Sorgen, die sie viele Jahrhunderte lang bedrückten, haben jetzt neue Bedürfnisse, die des Wissens zum Beispiel. Sie wollen uns nachahmen.

Wirkungsvolle Eingeborenenpolitik

Wenn wir nicht diesen berechtigten Wünschen entsprechen, wissen sie sich gegen uns Befriedigung zu schaffen. Selbstverständlich sind die geistigen Anforderungen der Schwarzen unendlich weniger drängend als die der Muselmanen Nordafrikas. Aber gerade weil wir Zeit zur Ausführung haben, ist es nötig, daß wir den größten Wert auf wirksame Eingeborenenpolitik legen. Den „guten Schwarzen“ gibts ebenso wenig wie den „bösen Schwarzen“, aber es sind einfache Leute, mit ihren Fehlern und Tugenden. Wir kennen sie lange genug, um zu wissen, was los ist und um keine Enttäuschungen zu erleben. Die Leute so nehmen, wie sie sind, das ist noch die beste Art, sie zu behandeln. Noch besser, zu der vernünftigen Realpolitik hinzuzufügen.

Die einfachen Wesen haben ein triebhaftes Gefühl für die Behandlung, die ihnen die Herren oder die Lenker zugehen lassen. Und ihr Verlangen, geliebt zu werden, ist mindestens so heftig wie das, mit Gerechtigkeit behandelt zu sein. Diese Menschen lieben, das heißt nicht, ihnen Beweise heißer Zuneigung zu schenken, aber ihnen das konstante Gefühl geben, daß die Strenge, die nötige Festigkeit ein warmes Interesse hervorruft, eine Art Achtung vor dem, was bei ihnen das Wesentliche am Menschen ist.

Mißstimmung

Die Krise nimmt im Lande der Schwarzen wie auf der Erde des Islam scharfen Einfluß auf die Weißen, die Vormünder und Schützer, wie auf die Eingeborenen. Sie verwurzeln bei den Schwarzen den Zweifel, ein Mißtrauen gegenüber den Herren, deren Methoden sie nicht vom Ruin fortgezogen haben.

Während das Leben jeden Tag schwieriger wird, immer unsicherer für den Fellah, den kleinen Händler oder schwarzen Arbeiter, macht der Zwang, den unsere Anwesenheit einflößt, sich immer mehr bemerkbar. Man vergißt die Steuer, die Abgabe, die Militärleistung, wenn das Geld leicht sitzt und reichlich vorhanden ist. Aber heutzutage? Der Zusammenhang mit den Eingeborenen geht verloren, so hört man sagen, der Eingeborene weicht aus, wir erreichen ihn nicht mehr.

Er tut das, weil er nicht mehr an den Nutzen unseres Verexistenz, ohne sein Los zu erleichtern. Und die Alten lenken weils in seinem Lande glaubt. Wir komplizieren seine in der Heimlichkeit die Geister auf die nahe Vergangenheit, denen der Verlauf der Jahre gänzlich ihre schlechten Seiten genommen hat, so daß nur die Erinnerung an „eine gute alte Zeit“ geblieben ist. Die Jungen andererseits schauen auf die Zukunft, auf die Versprechungen einer schwarzen Welt, in der sie Herren ihrer Geschichte sein sollen. All das ruft eine Mißstimmung hervor, die in den Städten spürbar, auf dem Lande latent ist.

Wir haben keinen Grund, pessimistisch zu sein. Das afrikanische Kolonialreich wird sein, was wir daraus machen, aber wir müssen es machen wollen. Ein Vergleich zwischen der finanziellen Anstrengung Englands und der Arbeit Frankreichs zur Hochbringung seiner Kolonien fällt nicht zu unseren Gunsten aus.

Ich weiß, sagt der Verfasser weiter, nachdem ich unsere Landsleute drüben am Werk gesehen habe, was sie wert sind. Aber es fehle die Hilfe des Mutterlandes, das ihre Arbeit schlecht unterstütze. Sie hätten nicht die Einmütigkeit des nationalen Interesses hinter sich, die den Engländern die große Macht gebe.

„Algier und Marokko, so schließt der Artikel, geben uns glückliche Zusicherungen, das sieht man weit und breit. Aber müßte nicht von Algier der Elan ausgehen, der dem Antlitz des schwarzen Erdteils seine Züge aufdrückt?“

Dieser Aufsatz, der natürlich vom französischen Kapitalisten-Standpunkte gelesen werden muß, scheint uns doch sehr aufklärend über die französische Art der Kolonialpolitik, sowohl in dem, was er sagt, wie in dem, was er andeutet oder propagandistisch ausdeutet. In jedem Fall ein sehr orientierender Beitrag zur Rassenfrage, gerade in der jetzigen Stunde.